

# DAS THEATER

1 9 2 8



SCHALJAPIN ALS DON QUICHOTTE

D'ARCY

IX. JAHRGANG 1928  
HEFT 10

1 Mk.

ZWEITES MAIHEFT, A  
Postversand: Berlin-Schöneberg



# DER BESUCH DES THEATERS ODER KONZERTES

BIETET KEINEN GRÖßEREN GENUß ALS  
DAS MUSIK-INSTRUMENT >ELECTROLA<  
ALLE KÜNSTLER VON WELTRUF SIND AUF

>**ELECTROLA**<  
ZU HÖREN.

**ELECTROLA GES. M. B. H. BERLIN**  
W. 8 LEIPZIGERSTR. 23 + W. 15 KURFÜRSTENDAMM 35  
FRANKFURT <sup>A/M</sup> GOETHESTR. 3 + KÖLN <sup>A/RH</sup> HOHESTR. 103  
WEITERE AUTORISIERTE VERKAUFSTELLEN WERDEN BEREITWILLIGST NACHGEWIESEN

# DAS THEATER

ILLUSTRIERTE HALBMONATSSCHRIFT FÜR THEATER, GESELLSCHAFT UND TANZ  
HERAUSGEBER: ARTHUR KÜRSCHNER

Jahrgang IX / Heft 10  
Zweites Maiheft 1928

Erscheint zweimal monatlich. Heft Mk. 1,-  
zuzügl. ortsüblichem Bestellgeld

Schluß der Inseraten-Akkommodation  
eine Woche vor Erscheinen



Maurine Holmes in Ziegfelds „Show Boat“, New York

Phot. de Barron

# Glossen

Es gibt Kritiker, die glauben, im Mittelpunkt unseres Planetensystems zu stehen. Da sie nur die Bühne und nie ihre Umwelt betrachten, nur die ihnen untertanen Schauspieler, doch niemals die Zuschauer beobachten, können sie im Gefühl ihrer Gottähnlichkeit gar nicht gestört werden. Um so mehr hat es mich gefreut, kürzlich einen Oberbonzen zu sehen, als er das Wackeln seines Postaments verspürte. Es war in der zweiten Aufführung eines sensationellen Kriminalstückes im Berliner Theater.

Aus Gottes unerforschlichem Rat-schluß hat unser Oelgötze, obgleich seine Kritik schon geschrieben und erschienen war, auch der zweiten Vorstellung beigewohnt. (Er wird es nie wieder tun.) Ich sah, wie sein Gesicht sich verfärbte, als er hören mußte, wie erregt das Publikum in den Pausen besprach, ob Mary Dugan schuldig ist oder nicht. Die Lösung des Prozeßrätsels war seit zwei Stunden in allen Abendblättern zu lesen. Trotzdem schienen die meisten Zuschauer keine Ahnung davon zu haben. Mit einer „empörenden Unbefangenheit“ versuchten sie sich eine Meinung nicht nur über den Ausgang der Handlung, sondern auch über die Einzelleistungen der Schauspieler zu bilden. Das war nicht mehr Revolte, sondern Revolution, die Umkehrung aller Werte, der Aufstand des Acherons. Dabei schauten aus den Rocktaschen der Männer die verschiedenen Abendblätter hervor. Wie ein Gott, dessen Aussprüche vom auserwählten Volke mißachtet werden, ging mein Held

im Foyer umher. In der zweiten Pause habe ich ihn schon vergeblich gesucht. Aber am nächsten Mittag hörte ich ihn gelegentlich sagen: „Es ist ein eigentümliches Hochgefühl, zu wissen, daß man täglich die öffentliche Meinung schafft.“



Erich Kleiber

Man soll die Pause im Theater nicht gering schätzen. Sie ist zum Atemholen nach großen Erregungen und vor entscheidenden Spannungen da. Gleich der frischen Luft ist ihr Wert am besten zu erkennen, wenn sie einem fehlt.

Eine Frau, die man fürchtet, mit einem anderen allein zu lassen, kann unsere Liebe, doch nicht unser Vertrauen haben. Ein Dichter, der ein abendfüllendes Werk ohne Pause spielen läßt, mag reiche Begabung, aber herzlich wenig Mut besitzen. (Man decke den catalaunischen Brunnen zu, bevor noch ein Kind hinein-fällt).

Georg Bernhard, der Politiker der Vossischen Zeitung, ist ein außer-

gewöhnlicher Kopf. Sein Aufsatz, der im Kortner-Buch unter dem Titel „Der Zuschauer und Kortner“ erschienen ist, hat für gewöhnliche Menschen keine Geltung. Bernhard schreibt, daß er „mit den Schauspielern lacht, weint, zittert und jauchzt, aber die Pausen haßt, da sie die Illusionen brutal zerreißen.“

Als ob das Fenster ein Feind des Zimmers wäre!

Stundenlang stand ich oft in den Sälen der venezianischen Akademie, um die Prachtwerke der italienischen Renaissance zu bewundern. Doch hin und wieder warf ich einen Blick durch das offene Fenster in den Hof, gegen den blauen Himmel und auf die weißen Tauben, um hernach mit doppelter Freude die Wände des Botticelli zu betrachten.

Eine dreistündige pausenlose Veranstaltung kann ein Gottesdienst oder irgendein Studium, doch immer ein Vergnügen sein. Selbst die Liebe, die eine Mischung von Gottesdienst, Studium und Vergnügen darstellt, verlangt schon früher nach einer Unterbrechung und schläft selig ein. Doch Bernhard aufs Herz: Wer will im Theater schnarchen?

Kür.



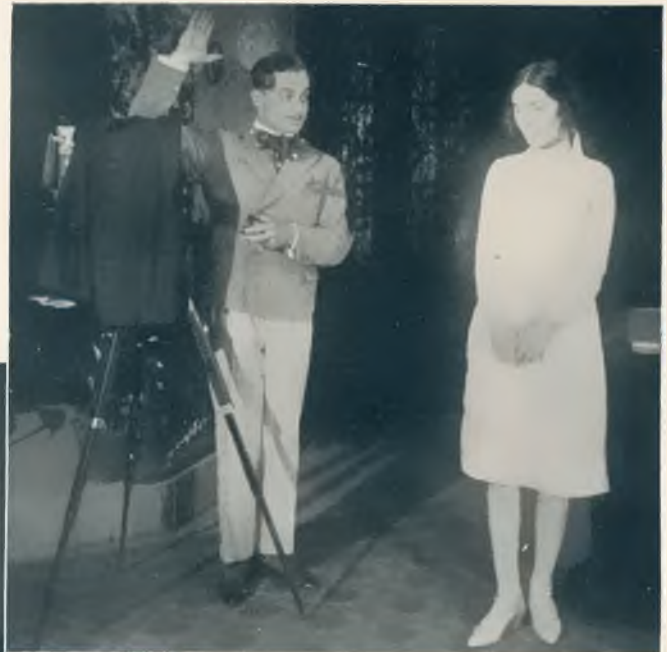
Leo Blech



Aravantinos  
Zeichnungen von Dolbin

# Berlin

Doppelt hält besser, sagte der Operndirektor Unter den Linden. Darum ließ er das umgebaute Haus gleich mit zwei Festaufführungen eröffnen. Klüger wäre es schon gewesen, den Grundsatz der Verdoppelung weniger im Spielplan, — als im Besetzungsbüro auswirken zu lassen. Mit vorsorglich bereitgehaltenen Ersatzkräften für die Hauptpartien der Eröffnungsvorstellung hätte man sich manche Aufregung und den Festgästen eine große Enttäuschung erspart. So aber — nach der Absage der erkrankten Richard Tauber und Gitta Alpar, — ging manches drunter und drüber. Selbst der Dirigent



Atlantic-Photo

Kleiber war fühlbar nervös. Nur Friedrich Schorr, Delia Reinhardt, Leo Schützendorf und Emanuel List erwiesen sich vom Geist der „Zauberflöte“.

Die musikalische Ehrenrettung des neuen Hauses war dem „Meistersinger“-Abend, dem prächtigen Leo Blech, dem überraschenden Stolzing des neuen Tenors Fritz Wolff, dem großartigen Hans Sachs Schorrs und dem würdigen Pogner Emanuel Lists zu verdanken.

Regie und Bühnenbildner (Hörth und Aravantinos, bezw. am zweiten Abend Holy und Pankok) haben auf Experimente, also zumeist auch auf Originalität, verzichtet und bestes Handwerk geboten. Nur gegen Aravantinos, der „den Kitsch eines drittklassigen Kinderbuches auf der Bühne erblühen ließ“ erhob Sling in der Morgenpost Bedenken: „Sieht Hörth nicht, daß dieser romantische Mumpitz auch die besten Kräfte seines nicht eben üppigen Ensembles lähmt?“

Doch diesmal kam es nicht so sehr auf das Szenische und Musikalische, — als auf das Technische und Akustische an. Hat doch der neue technische Apparat, über den noch an anderer Stelle berichtet wird, elf Millionen Mark verschlungen. Auch ging man ein großes Risiko ein, als der akustisch beglückende Zuschauerraum, wenn auch nur geringfügig, angetastet wurde.



Phot. Frh. v. Gudenberg

Alfred Braun als Schubert, „Dreimäderlhaus“ Gr. Schauspielhaus, Berlin

Oben: „Die Kassetten“ von Sternheim, Komödie Berlin  
Rühmann, Ebinger      Regie: Forster-Larrinaga

Nicht allein Sling bemängelt es, daß die technischen „Wunder nicht klappten, die Verwandlungen sich von Szene zu Szene verzögerten“, auch Köppen in der Börsenzeitung muß es beklagen, daß „die Verwandlungen sich durchaus dem Kleiberischen Trauer-Tempo angepaßt haben: Der Maschineriedirektor Herr Linnebach wird schnellstens zu beweisen haben, daß er nicht zu viel versprochen.“

Keine Bange! Das Technische wird sich schon einspielen. Besorgter waren wir um die Akustik. Nun können wir beruhigt sein, denn gegen die Akustik des umgebauten Hauses kann keine Einwendung gemacht werden. Es gibt sogar Präzisionshörer, die darauf schwören, daß die Akustik insofern besser geworden ist, als Wort und Ton mühelos bis zum Ohr dringen, während früher das Wort unter Umständen undeutlich blieb.

Arnolt Bronnens „Catalanische Schlacht“ ging im Staatstheater verloren. Wie es nach einem mißglückten Feldzug üblich,

weichen die Ansichten über die Schuldfrage weit voneinander ab. Kerr ist froh, daß „die Aufführung nur Etliches bringt, was Bronnen geplant hat. Hilpert — der Spielleiter — kappt. Wohltätig.“ Ich glaube kaum, daß es richtig ist, einen Regisseur wegen eines Kapp-Putsches zu loben. Auch macht Pinthus gerade die Regie, die vom zweiten und dritten Akt etwa zwei Drittel weg ließ, dafür verantwortlich, daß „nur ein Gerippe ohne Fleisch, ein derber Handlungsfaden, ein kitschiger, knalliger Kabarettsketch blieb.“ Nach meinem Gefühl: nicht einmal so viel. Der Handlungsfaden war verknotet. Der uns pausenlos vorgesezte Sketch zwar kitschig, aber trotz Schießerei ohne Knalleffekt. Nur der erste Akt mit Frank, Valk und dem faszinierenden Müthel sprach zu uns.

Zwei Komödienschreiber: Shakespeare und Sternheim füllen die sommerlichen Häuser am Bülowplatz und am Kurfürstendamm. Auch wenn der Regisseur Schwannecke die ergötlichen „Was Ihr wollt“-

Szenen zu sehr trinkfreudig und mehr akrobatisch, als nötig, abrollen läßt, bleibt für Wit, Wärme und Weisheit Raum genug übrig. Agnes Straub war eine rechte Viola: Knabe und Mädchen, Mut und Liebe. Armin Schweizers Bleichenwang und Schwannekes Malvolio haben keine der traditionell zwerchfellerschütternden Pointen ausgelassen. Nur Ihles Narr war ohne Lust und Leid. — „Die Kasette“ Sternheims gehört zu den besten Stücken des Jubilars. Nach dreihundert Jahren wird man es nicht spielen, aber heute und morgen tut noch jeder Theaterleiter einen sicheren Griff damit. In der Regie von Hoffmann-Harnisch haben Jakob Tiedtke einen runden Spießbürger, die Sandrock eine volle Erbtanten-Majestät, Rühmann seine jugendliche Bewegungskomik und Blandine Ebinger den süßen Zauber ihrer satirischen Skizzen gegeben.

Berlins vergötterter Rundfunklieb- ling Alfred Braun hat sich als sommerlicher Kassenmagnet in Charrells Großem Dreimäderl- und -Schauspielhause etabliert. In Maske,



Phot. Zander & Labisch

„Leinen aus Irland“ von Stephan Kamare,  
Theater in der Königgrätzer Straße Berlin  
Kramer, Bois, Stahl-Nachbaur Regie: Kramer



Phot. Elli Marcus

„Krankheit der Jugend“ von Ferdinand Bruckner,  
Renaissance-Theater Berlin  
Schlettow, Körher Regie: Hartung

## Talent

Der große Schauspieler stand vor dem Spiegel.

Band sich die Krawatte.

Es klingelt.

„Bitte?“

„Ein Herr Barna ist draußen.

Er bittet, empfangen zu werden.“

„Führen Sie ihn herein.“

Herr Barna trat ein.

„Entschuldigen Sie, daß ich störe“, nahm er in dem angebotenen Fauteuil Platz, „aber ich komme um meines Kindes willen. Mein Sohn Bert hat sich in den Kopf gesetzt, zur Bühne zu gehen. Wir waren erst dagegen, aber endlich haben wir nachgegeben, und, wenn der Junge wirklich Talent hat, wollen wir ihm nichts in den Weg legen. Aus diesem Grunde wollte ich Sie bitten, ihn —“

„Zu prüfen?“

„Sie werden mir einen Gefallen erweisen.“

„Schön. Schicken Sie mir morgen früh Ihren Sohn.“ — —

„Herr Bert Barna ist da. Er sagt, er sei angemeldet.“

„Er soll warten“, befahl der Schauspieler.

Nach zwei Stunden kam der Diener wieder.

„Haben der gnädige Herr vergessen, daß jemand wartet?“

„Nein. Ich habe nicht vergessen. Lassen Sie ihn noch eine Stunde warten, und dann sagen Sie ihm, ich wäre heute verhindert. Er soll morgen wiederkommen.“

Am nächsten Morgen meldet sich Bert Barna wieder bei dem Schauspieler.



Phot. Heyden

„So und so, so geht der Wind“, Komödie von Fr. Knöllner,  
Münchener Kammerspiele. Regie: Falckenberg. Bühnenbild: Reigbert  
Schweikart Hellberg Riedl

Aber er wurde abermals nicht vorgelassen.

Bert Barna mußte drei Stunden warten, um dann zu erfahren, daß der Herr mit dem Auto weggefahren sei und seine Rückkehr unbestimmt sei.

Er ließ Herrn Barna aber bitten, am nächsten Morgen zu kommen.

So ging es Tag für Tag und Woche für Woche.

Ohne daß Bert Barna empfangen wurde.

Und immer wieder stellte sich der Junge ein, wartete geduldig und vergeblich viele Stunden.

Bis ihn eines Tages sein Vater fragte:

„Du hast mir noch nichts von deinem Besuch bei dem Schauspieler erzählt?“

„Ich habe ihn noch nicht gesprochen, Vater.“

„Nicht gesprochen? Aber er hat mir doch zugesagt, dich zu empfangen. Warst du an jenem Morgen bei ihm?“

„Diesen Morgen und seit sechs Wochen jeden Morgen.“

„Und er hat dich nicht empfangen?“

„Er hat mich nicht empfangen, Vater.“ — —

Ehrlich aufgebracht trat Barna ins Zimmer.

„Sie hatten mir doch versprochen — —“

„Ah? Der Vater unseres jungen Freundes“, ließ ihn der Schauspieler nicht zum Wort kommen, „ich muß Ihnen bekennen, ich bin ehrlich begeistert von dem Jungen. Ein großes Talent. Eine Zukunft liegt vor ihm. Er wird seinen Weg machen.“

„Aber Sie haben ihn doch überhaupt nicht empfangen?“

„Eben deswegen, verehrter Herr“, lachte der Schauspieler, „denn trotzdem ich ihn niemals vorlieb, ist er jeden Tag wiedergekommen und hat drei Stunden vergeblich gewartet. Warten aber und immer wieder vergeblich Warten ist beim Theater die Hauptsache. Talent hat jeder zweite Mensch, aber warten auf ihre Zeit können wenige. Er kann es, und somit verspreche ich Ihnen, mich für den theaterbegabten Jungen zu verwenden.“

Jo Hanns Rösler



„Beatrys“, Oper von Ignaz Lilien, Städtische Bühnen Hannover  
Bühnenbild: Dannemann



Phot. Goldschmid

„Das Wintermärchen“ von Shakespeare, Stadttheater Mainz

Regie: Klitsch Bühnenbild: Helmdach

V. l. n. r.: Buckwitz, Gaugl, Gaupp, Malén, Tautz, Schneider, Keddy, Cervony

Das Mainzer Stadttheater Uraufführung in Weimar

Im Mainzer Stadttheater ist mit Beginn der Spielzeit 1927/28 und mit der Berufung des zuletzt in Darmstadt als Oberregisseur wirkenden neuen Intendanten Edgar Klitsch ein neuer Geist einge-zogen. Klitsch hat es durch einen wert-vollen, abwechslungsreichen Spielplan sehr rasch verstanden, das Mainzer Stadttheater in die erste Reihe der süddeutschen Büh-nen zu stellen. Das Mainzer Theaterpubli-kum zeigte sich für die hervorragenden Vorstellungen durch guten Besuch erkennt-lich, so daß die zu Ende gehende Spielzeit künstlerisch und finanziell zu den er-giebigsten gehören dürfte, die Mainz bis-her erlebt hat.

Klitsch begann seine Mainzer Tätigkeit mit einer bemerkenswerten Inszenierung des „Großen Salzburger Welttheaters“ von Hofmannsthal. In der Oper folgten Hän-dels selten gegebenes Werk „Otto und Theophano“. Von sonstigen bemerkens-werten Darbietungen seien hier vor allem „Die Zauberflöte“, „Das Wintermärchen“, „Egmont“, sämtlich von Intendant Klitsch inszeniert, genannt. Aus dem sonstigen Spielplan verdienen in der Oper: Kreneks „Jonny spielt auf“, „Tristan und Isolde“, „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“, „Afrikanerin“ und ein Einakter-Novitäten-abend, bei dem Malipieros „Falscher Har-lekin“ zur Uraufführung kam, und des weite-ren „Hin und zurück“ von Hindemith. „Die Prinzessin auf der Erbse“ von Toch und das Ballett „Der Leierkasten“ von Jaap Kool-Terpis, besondere Erwähnung. Im Schauspiel gab es u. a.: „Schinderhannes“, „Käthchen von Heilbronn“, „König Nicolo“ und Hasenelevens „Besserer Herr“.

Hermann Lekisch

Aus alten Zeiten

David Holzward, Direktor des Hoftheaters von Mecklenburg-Strelitz, das 1731 einging, mußte ebenso wie seine sämt-lichen „Akteurs“ Livreen tragen.

„Gré“, Komödie in drei Akten

von Hadrian Maria Netto

Netto hat bereits eine Reihe von Komö-dien geschrieben, doch hat er bisher keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Auch seine „Gré“ mit dem Untertitel „Triumph der Tugend“ wird das-selbe Schicksal haben. Netto hält darin der „Gesellschaft“, die nach seiner, damit bekanntlich nicht vereinzelt dastehenden, Meinung fast nur aus Trotteln besteht, den Spiegel vor. Richard, der es als seine Hauptaufgabe betrachtet, seinen Wechsel

auf gute Art auszugeben, verliebt sich in ein halbwüchsiges Mädel, das er beim Spazierritt in einem Heuhaufen aufstöbert, und bringt es auf Umwegen, deren Notwendigkeit der Zuschauer nicht ohne weiteres erkennt, in sein Haus. Die erste Nacht, die Gré in Richards Schlafanzug, von ihm für-sorglich in eine Steppdecke eingehüllt, unter seinem Dache verbringt, wäre reizlos, wenn nicht Gré ihren Vater, einen berufsmäßigen Einbrecher, in das Haus einließe. Dies führt zu einer nächtlichen Unterhal-tung zwischen dem Einbrecher und Richard, wobei das Groteske der Situation gebüh-rend unterstrichen wird. Der alte Ein-brecher avanciert zu Richards Vermögens-verwalter, während die gestrenge Mama Richards, von der Offenherzigkeit Grés, die übrigens inzwischen die gesellschaftlichen Formen geschickt angenommen hat, begeis-tert, bereit ist, zur Verbindung Richards mit Gré ihren Segen zu geben.

Aber es kommt anders: Zwei Ohr-feigen, eine, die Gré dem Stallburschen Fritz, die zweite, die Fritz Gré gibt, klären die Situation: Gré und Fritz passen zusam-men und ziehen gemeinsam ab, während sich des verduht zurückbleibenden Richard die nach Familie und Bildung besser zu ihm passende Helene, eine Freundin seiner Schwester, erbarmt. Der Ex-Einbrecher und -Vermögensverwalter gibt beiden Paaren seinen Segen.

Man entdeckt verschiedentlich ver-wandte Züge zu Shaws „Pygmalion“, doch hält sich der Dialog nicht auf der Höhe die-ser geistreichen Komödie, und die Lösung Nettos bietet mit der Feststellung, daß Menschen verschiedener Bevölkerungsschich-ten im allgemeinen nicht zusammenpassen, keine neue Erkenntnis.

Die Aufführung unter der Spielleitung von Max Brock war sehr gut. Margarete Schulze war eine echte Berliner Range Gré. Auch die anderen Darsteller, vor allem Wil-helm Holz als Vater, trafen den Ton auszei-ichnet. — Das Publikum empfand es offenbar dankbar, daß es nicht vor schwere Probleme gestellt wurde. Nockher



Phot. Goldschmid

„Egmont“, Stadttheater Mainz

Regie: Klitsch Bühnenbild: Helmdach

Peter Flamm:

## Schauspieler-Erotik

Das Erkennungssymptom des Bürgers, des Bürgers aus dem 19. Jahrhundert, war seine offizielle Anerkennung der Moral. Einer Moral, die sich lebensso sehr auf das Geschlechtliche wie auf die strenge Beobachtung einer geordneten und wohltemperierten ethischen wie gesellschaftlichen Norm bezog. Dem so zum Zuschauer seiner Triebe verurteilten, gleichsam in der tapetenbeklebten Loge des Lebens vertrocknenden Spießerhirn mußte der Schauspieler auf der wirklichen Bühne, d. h. der Schauspieler in seinem Privatleben, die Sensationen schaffen, die ihm selbst an der Seite seiner ehrbaren Gattin versagt: mit einer zwischen Onkelhaftigkeit und Geilheit, zwischen Empörung und neidvoller Verachtung hin- und herpendelnden Erregung begriff er den Bohemien als ein seltsames, ein wenig unheimliches, ein wenig lächerliches Tier, auf dessen pikante und offizielle Liebesaffären er die arme Nüchternheit der seinen projizierte. Hier also erlaubte er, was ihm gefiel, die Primahallerinnen und ersten Schauspielerinnen der Hoftheater waren (Ehrensache!) mit ihrer Kunst die Dienerinnen des Volkes wie mit ihrem Körper die ihrer fürstlichen Geldherren, die Popularität einer Schauspielerin wuchs mit der Zahl ihrer „Affären“. (Wie bei einem afrikanischen Negerstamm das Mädchen von jedem neuen Liebhaber einen Armring zum Geschenk bekommt, und ihr Wert auf dem Heiratsmarkt in direkter Proportion zur Menge dieser Ringe steht.)

Die Zeiten haben sich bekanntlich geändert, der Bürger hat sich zum Snob gewandelt, eine Ehe, die nicht offiziell gebrochen wird, ist lächerlich, der Begriff der Treue lächerlich. Der Schauspieler —

Typen wie George, Klöpfer, Gerda Müller bleiben gewißlich die hochqualitativen Erben eines Bohemietums, wie es in seiner Maßlosigkeit, in seinem ekstatischen Rubens'schen Barock, in seiner großartigen spielerischen Tobsucht des Triebes echter und erdwärmer nie gewesen. Hier sind die genialen Kumpanen der Günther und Rimbaud, denen Dichtung und Beruf als Ausdruck nicht genügt, denen ihre Kunst nicht genügt, für die das Leben selbst heran muß, um in aller Wildheit und Bezauberung die unstillbare Sehnsucht von Herz, Körper, Geist, Seele zu befrieden. Es sind



Phot. Dietrich

„Der junge Aar“ von Rostand, Burgtheater Wien  
Elisabeth Kallina als Herzog von Reichstadt

die Ausnahmen. Denn hier gerade beim Schauspieler hat die Gegenbewegung eingesetzt: die Verbürgerlichung, symptomatisch zutage tretend nicht allein in der sozialen Organisation, d. h. dem bewußten Sicheinfügen in den Gesellschaftsorganismus, sondern eben in der strafferen Liebesbeziehung, der oft bis zur bürgerlichen Ehebindung gehenden Konzentration des Triebes. Diese Verbürgerlichung rekrutiert aus einer Umschichtung des gesamten Schauspielermaterials, aus einer Gesamtänderung der sozialen Herkunft: keiner mehr ist auf dem Tesciskarren geboren, alle waren sie Bankbeamte, Studentinnen, Schüler, Töchter aus „ehrbaren“ Häusern.

Der große Glanz also des Unberechenbaren, Entfesselten, Genial-Sündigen ist um ein Beträchtliches geblichen, die Grenzen zum beweglichen, amüsanten gamin der „guten Gesellschaft“ (wie er aus Anlage oder Willen oder Modeinstinkt in weitester Verbreitung) gefallen, wer mit sehnsüchtigen Augen und brennendem Herzen aus dem Parkett hinter die Kulissen will, wird auf dem Wege dahin den Traum von Mänadentum und Triebbesessenheit in die Versenkung werfen müssen. Dieser Trieb und diese Besessenheit sind wohl tat-

sächlich in einer Intensität vorhanden, stärker, unbeirrbarer, leidenschaftlicher als bei den andern, aber er ist gebunden und verzehrt von einer Rolle und Arbeit, die keinen Gott neben sich duldet, die Opfer verlangt, wie kein anderer Beruf, weil er als einziger die Persönlichkeit in ihrer Totalität in sich bezieht, mit allem Körperlichen, Kernhaften, Innersten.

Weil hier der Körper zum Ausdruck der Rolle, zum Ausdruck des eigenen seelischen Gesichts, ist Narzismus die eigentliche Form der schauspielerischen Erotik: nicht die Anstrengung von Probe und abendlichem Spiel mit ihrem dem Laien völlig unbekanntem Kräfteverbrauch bindet das Zentrale der Liebesfähigkeit, sondern die Artung eines Berufes selbst, der den unmittelbaren Ausdruck der Gesamtpersönlichkeit ermöglicht und fordert.

Immer wieder wird der Mann enttäuscht sein, der eine Orgiastik erwartet und statt dessen eine bis zur Selbstaufopferung gehende Arbeitsbesessenheit findet, immer wieder wird er wohl beglückt sein können von dem augenblicklichen Ausbruch einer überschüssigen Leidenschaftlichkeit und wirklich vitalen und geistvollen Zärtlichkeit, immer wie-



Bühnenbild:  
Hans Weyl



„Orpheus und  
Eurydike“  
von Gluck,  
Stadttheater  
Würzburg

der werden diese Männer und Frauen zu einem Flirt bereit sein, nicht nur weil es zu ihrem Beruf gehört, sondern weil sie sich ja in besonders glänzender, eleganter Umgebung befinden: die eigentliche Erotik aber bleibt für den Abend gespart, da sie im erregenden Licht der Scheinwerfer und der Rampe vor Tausenden von Augen in einer Rolle sich selber erlebt, sich selber befriedet. Gerade weil dieser ewige Wechsel, dies immer neue Stirb und Werde der künstlerischen Arbeit einen ruhenden Punkt verlangt, weil die Arbeit dieses Berufes zu den Ekstasen des Lebens und der Erotik keine Zeit und keinen Platz läßt, gerade deshalb ist eine Verbürgerlichung zu begreifen, eine Sicherung und Stabilisierung des äußeren Lebens als Reaktion auf die dauernde Verbrennung des Erotischen durch die Kunst. Opportunismus und seelische Oekonomie verlangen eine Rückversicherung im Leben. Nur wer nicht „lebt“, kann leben.

### Anekdote

Im Club Bühne und Film in Berlin saß an einem kleinen Tisch Bert Brecht, der Dichter von „Trommeln in der Nacht“.

Im Laufe des Abends erfährt Eugen Klöpfer, daß Brecht gestern Vater geworden ist.

„Ich gratuliere.“ geht er da zu dem Dichter hinüber. „aber wie hast Du das angestellt? Ich denke immer, Ihr trommelt in der Nacht.“

### Glucks „Orpheus“ in zeitlosen Gewändern

Im Rahmen der „Festwoche des choralischen Dramas“ wurde Glucks „Orpheus“ am Stadttheater in Würzburg aufgeführt. Die Bearbeiter (Regisseur F. A. Cohen und Kapellmeister Ewald Lengstorf) haben das Hauptgewicht auf das rein dramatisch-musikalische Geschehen gelegt. Mit der bisherigen Tradition, die Oper in griechischen Gewändern und im griechischen Stil zu spielen, wurde gründlich gebrochen. Zeitlos und zeitungebunden — wie es die Grundidee des „Orpheus“: die Alles besiegende Liebe ist — war das Spiel. Kein griechisches und kein heutiges — sondern ein Spiel in der Ewigkeit. Die Kulisse war von einem schwarzen Vorhang umrahmt, eine schöngeschwungene, sehr hohe Treppe bot Gelegenheit zu schönen, wenn auch manchmal waghalsigen Tanz- und Laufbewegungen der Einzeldarsteller und des mühsam aber erfolgreich einstudierten Bewegungschors.

Zur Grundlage haben die Bearbeiter die ursprüngliche (Wiener) Fassung von 1762 genommen, die Ouvertüre weggelassen, einige Rezitative gestrichen, das wundervolle Terzett der französischen Fassung angefügt und — dem Beispiel Bruno Walters folgend — den Schlußchor aus Glucks lyrischem Drama „Echo und Narziß“ als Abschluß verwendet. Einige Stellen wurden neu und glücklicher übersetzt. Die ganze Oper wurde pausenlos gegeben, wodurch ein geschlossener und überaus würdiger Eindruck entstanden ist. —

Die strenge Linie der Gluck'schen Musik fand in der Darstellung eine adäquate Leistung. Franz Bauer-Mischel gab mit warmer und schöner Stimme dem Orpheus Gehalt und Leben. Lydia Andrussowa als Eurydike und Cläre Autenrieth als Eros erfüllten ihre Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit. Alles in allem: eine Aufführung von beachtlicher Höhe.

J. H. Mischel

### „Sacco und Vanzetti“ in Gotha

In Gotha hat der neue Intendant Dr. Rolf Roenneke einen Zyklus unter dem Namen „Theater der Gegenwart“ eingerichtet, dessen zwei erste Vorstellungen die mit Werken der neuen Dramatik nicht verwöhnten Gothaer in eine Aufregung brachten, die recht lustig anzusehen war. Und dabei ist Brechts „Im Dickicht der Städte“ noch nicht einmal neu, aber bisher hatte man in Gotha so etwas nicht kennengelernt, und es gibt Leute, die sich noch heute schamhaft umdrehen, wenn vor diesem Dickicht gesprochen wird. „Bordellstück“ und so ähnlich lautete das Urteil mancher Theaterbesucher, während ein Teil der Presse und kleine urteilsfähige Kreise sich ernsthaft mit Brechts Werk abzufinden suchten. Das braucht gewiß noch keine Zustimmung zu sein, sondern ist eben ehrliches Wollen und Offensein. Bert Brecht würde eine große Freude daran gehabt haben, wenn er diesen lustigen Sturm mit angesehen hätte.

Dann kam eine zweite Aufführung, eine wirkliche in Gotha so lang ersehnte Ur-aufführung: „Sacco und Vanzetti“ von Wilm Reupke. Nun regte man sich wieder auf, weil die Sache politisch aussah. Aber es war gar nicht so schlimm in dieser Beziehung. Für Reupke steht der Gouverneur Fuller im Vordergrund, der Dichter stellt dessen Qualen vor der Hinrichtung Saccos und Vanzettis dar, die ihren Ausdruck finden im Kampf mit der Schwester des letzteren. „Liebe“ — ruft sie ihm zu, „Gesetz“ — hält er ihr entgegen. Das ist gewiß kein neues Thema, und auch die Ausführung ist nicht originell. Daß zum ersten Mal der Fernseher in einem Bühnenwerk eine Rolle spielt, soll nicht unerwähnt bleiben. Ein Anfängerwerk, nicht ohne dramatische Kraft, aber unausgeglichen.

Gespielt wurde in beiden Fällen gut, und zwar unter der Leitung des begabten jungen Regisseurs G. R. Sellner. Künstlerische Empfindung und intellektuelle Klarheit sind in ihm mit einer starken Initiative vereinigt. Daß der neue Intendant Dr. Roenneke in Gotha solche Aufführungen wagt, sei ihm gedankt. Er rührt manches auf, was schon beinahe erstickt war. Wenn auch nicht alles gleich — oder überhaupt — vollkommen sein kann. Jedenfalls hat er Gotha mit der Gründung des „Theaters der Gegenwart“ an die Spitze der Thüringer Theater gestellt. Erich Nippold

BERLIN

„Restaurant Koschwitz“

am Bahnhof Zoo,  
Hardenbergstr. 26  
(Stadtbahnbogen)

wendung erreicht werden. Einen kleinen Begriff von dem Umfang der technischen Anlage geben die Zahlen: an 500 000 m elektrische Leitungsdrähte sind im ganzen Haus verlegt worden, und an 150 000 Seilzüge ermöglichen es, jede benötigte szenische Veränderung von zentraler Stelle aus vornehmen zu können.

An Sicherheitsvorkehrungen sind außer dem 25 Tonnen schweren eisernen Vorhang, den sich automatisch bei gewissem Ueberdruck öffnenden Rauchklappen, den teils von Hand teils automatisch bei gewisser Uebertemperatur auslösbaren Belegungsanlagen, dicken Mauern mit eisernen Feuerschleusen, breiten umlaufenden Korridoren, auch die vier direkten Ausgänge, die von der Bühne unmittelbar ins Freie führen, zu nennen.

So ist der gesamte technische Apparat der Staatsoper Unter den Linden, auf wohl ein Menschenalter zureichend, auf eine Leistungsfähigkeit gebracht, die es ermöglicht, auch den strengsten Anforderungen der phantasievollsten Bühnenbildner in jeder Hinsicht zu entsprechen. Mögen sie sich nun aber auch dieser Mittel bestens bedienen!

Ludwig Goldstein:

## Barlach-Uraufführung in Königsberg

### „Der Findling“

Seit 1922 liegt das Werk vor, in der von Paul Cassirer besorgten Prachtausgabe mit den wunderschön kernigen Holzschnitten Ernst Barlachs; aber kein Theaterdirektor hat bisher den Mut gehabt, dieses Spiel eines in zwei Künsten bewährten Meisters zur Aufführung zu bringen. Ganz einfach: es ist

das unklarste, dunkelste der fünf Barlachschen Dramen.

Der Durchschnittsmensch weiß nichts oder wenig damit anzufangen; einige höhere Geister haben zwar das Rätsel völlig gelöst, aber ihre Lösungen fallen verschieden aus — gemäß dem Goetheschen Wort: Legt Ihr's nicht aus, so legt es unter. Jeder Leser und Zuschauer weiß zwar genau: hier geht's um die letzten Dinge, hier wird in zeitlosen Bildern der Inflation-Menschheit der Kopf gewaschen.

Aber die moralischen Grundgedanken, an sich unanfechtbar wie Katechismus- und Bibelwahrheiten, werden unter alliterierenden Wortnebeln so verdämmert, daß die Leute fast die Lust verlieren, sie aus dem Qualm und Dunst teils poetisch schöner, teils fiebrig toller Redens-



Phot Goetze-Janson

„Der Findling“ von Ernst Barlach, Neues Schauspielhaus Königsberg i. Pr.

Regie: Fritz Jessner. Bühnenbild: Bernhard Klein

V. l. n. r.: Lewitt, Colberg-Hendrich, Klatt, Wagner, Hoffmann, Reimer, Jungbauer

arten herauszulösen. Bald glaubt man, hier oder dort schon einen einwandfreien Weg zur Erklärung gefunden zu haben; aber, siehe da, er führt in eine Sackgasse, führt zu einem Widerspruch, und das Ende vom Liede ist die Erkenntnis: so groß Barlach als Bildhauer sein kann, so unbedeutend ist bisweilen seine dramatische Gestaltungskraft. Denn Anschauung, Anschaulichkeit, ist doch wohl die erste Voraussetzung und Forderung jeder dramatischen oder auch nur bühnlichen Wirkung!

Ein vor dem „Roten Kaiser“ flüchtendes Paar hinterläßt einem am Wege arbeitenden Steinklopfer ein Häufchen Unglück, ein gräßlich anzusehendes Elendskind, das so etwas wie die Schuld und Sünde der verkommenen Menschheit in persona ist. Der gleich darauf auftauchende „Rote Kaiser“ wird von dem Steinklopfer in den Kochtopf getan und als Speisung für „den Wurm im Wanst“ verwertet. Auch der große Jammerzug, der sich unablässig vorüberwält, nimmt an dem eklen Mahle teil: Menschen sind Menschenfresser. Der Steinklopfer nährt ihr Gelüste, denn er weiß, daß die Sünde nur durch tiefstes Grauen zu überwinden ist; nur durch die Hölle führt der Weg ins Helle. Zwei aber

sind doch von anderer Art: die Tochter eines Wucherers, Elise, und der Puppenspieler Thomas. Sie wenden sich, durch Mitleid wissend, ab vom entsetzlichen Treiben der Welt, legen auf den Findling, der alle mit Abscheu erfüllt, die segnenden Hände, „wie auf die weheste Wunde der Zeit“, nehmen ihn als eigen an, und nun geschieht das Wunder, daß das Kind in Elisens Armen die leuchtend schönen Züge eines jungen Gottes annimmt. Eine Apotheose, wie sie sich bei Dietzschmidt findet, eine Moralität, wie sie Alfred Brust liebt. Es ist möglich, daß man sich das Mysterium ein zweites Mal mit größerem Verständnis ansieht, — recht warm wird man dabei nicht werden. Es ist möglich, daß ein auf das Gemeinschaftstheater eingestellter Spielkreis feierlichere Wirkungen erzielt als das gewöhnliche Schauspielermaterial, — die erträumte letzte Harmonie von himmlischer Botschaft und irdischer Kunst wird doch ausbleiben. Dennoch danken wir unserem Intendanten Dr. Fritz Jessner für sein ehrliches Bemühen, selbst gegen die allgemeine Neigung Neues und Wesentliches zu bringen, zumal er sich auch die Bearbeitung und Wiedergabe des „Findling“ wahrlich nicht leicht gemacht hatte.



Phot. Kiewer, Danzig

„Volpone oder Der Tanz ums Geld“,  
Komödie von Ben Jonson — Stefan Zweig, Stadttheater Danzig  
Regie: Donadt. Bühnenbild: Mann

## Danziger Spielzeit

Der durch den polnischen Korridor abgeschnittene deutsche Osten hat sich ein selbständiges künstlerisches Leben geschaffen. Das gilt sowohl für Ostpreußen als auch für den Ausland gewordenen Freistaat Danzig.

Oper und Schauspiel in Danzig bieten reiche Abwechslung und haben gute künstlerische Kräfte. Der Intendant Rudolf Schaper ist ein erfahrener Regisseur. In den kritischen Jahren der Nachkriegszeit war es gelungen, mit den zur Verfügung stehenden geringen materiellen Mitteln das Theater auf Friedeshöhe zu erhalten.

Das Beste, was uns in der letzten Spielzeit geboten wurde, war Alfred Neumanns „Patriot“. Lothar Firmans (Zar) und Ferdinand Neuert (Graf von der Pahlen) waren treffliche Darsteller der Hauptrollen. (Erwähnenswert ist, daß Alfred Neumann in Lautenburg in Westpreußen 1895 geboren ist, also zu den Ostdeutschen zählt.) Lothar Firmans und Ferdinand Neuert haben auch in Gerhart Hauptmanns „Einsame Menschen“, in Kleists „Robert Guiskard“, im „Zerbrochenen Krug“ und in anderen Schauspielen bewiesen, daß sie großes Format haben.

Zum siebzigsten Geburtstag Hermann Sudermanns gedachte das Theater des im Osten geborenen Dichters durch eine von Intendant Schaper klug und sorgfältig einstudierte Aufführung der „Schmetterlings-schlacht“.

Auch Bruno Franks „Zwölftausend“, vor allem aber einige beachtenswerte Klassikeraufführungen wären zu erwähnen (Shakespeares „Widenspenstige“). Unter den Lustspielen, die künstlerischen Wert besitzen und eine recht gute Darstellung fanden, ist vor allen Dingen „Volpone“ zu nennen, eine köstliche Komödie von Ben Jonson, neu bearbeitet von Stefan Zweig. Hier handelt es sich um einen glücklichen Griff aus der Dramatik des 17. Jahrhunderts. Die Sucht nach Geld, der Streit um das Erbe, die Kennzeichen aller menschlichen Gemeinheiten werden geschildert und in packendem Sinne dargestellt. Heinrich Igensteins „Skandal um Olly“ mit acht Bildern erzielte bei ver-

ständnisvoller Inszenierung einen starken Erfolg. Hasenclevers „Ein besserer Herr“ war darstellerisch kein Höhepunkt.

Auch die Oper stand unter einem günstigen Stern. Unter Cornelius Kuns künstlerischer Leitung begann man mit einer recht erfreulichen Aufführung der „Macht des Schicksals“ von Verdi in der Werfelschen Bearbeitung. Besonderes Interesse fand Mraczeks „Madonna am Wiesenzaun“, dessen Hauptrolle „Dürer“ Fredy Busch unter Bruno Vondenhoffs Leitung innehatte. Der „Troubadour“ fand in ihm einen fein empfindenden Dirigenten.

Der „Fliegende Holländer“ und der „Rosenkavalier“ wurden unter Cornelius Kuns sorgsamer und liebevoller Leitung gespielt. Allgemeine Spannung erweckte Puccinis „Madame Butterfly“, weil hier die Japanerin Jovita Fuentes als Cho-Cho-San mit voller Hingabe die Titelrolle verkörperte. Fredy Busch und Marion

Matthäus, letztere in „Carmen“ und „Salome“, zeigten ihre Vielseitigkeit und hohe Begabung.

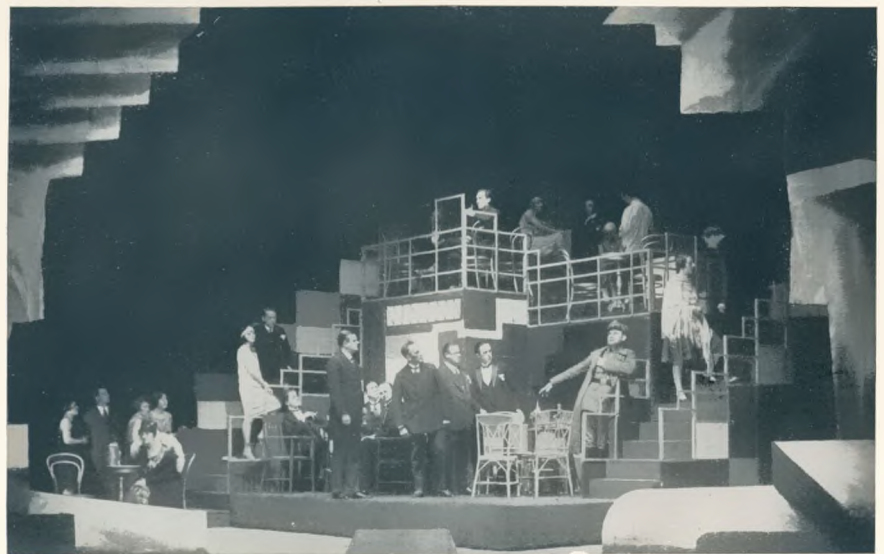
Der Wunsch und die Sehnsucht des künstlerisch interessierten Menschen ist und bleibt der Neubau des Stadttheaters. Die Pläne lagen schon fertig vor dem Kriege vor. Aber die wirtschaftlichen Verhältnisse sind noch immer recht schwierig, so daß diese Hoffnung vorläufig kaum Erfüllung finden wird.

Carl Lange

## Gretchen, als Kontoristin Faust, als Universitätsprofessor

Das Ulmer Stadttheater brachte in der Karwoche unter der Regie Dr. Hugo Beigels den ersten Teil des Goethe'schen Faust in modernem Gewande heraus. Während der Prolog im Himmel und die Studierzimmerszenen noch in zeitlosem Rahmen gehalten waren, wurde der Osterspaziergang, Auerbachs Keller und die Gretchentragödie in vollkommen neuzeitlichem Gewande inszeniert. Besonders eindrucksvoll waren die Bilder „Am Brunnen“ und „Dom“. Die „Straße“ hatte ein expressionistisches Plakat als Hintergrund, Gretchen erschien als Kontoristin, Faust als Universitätsprofessor. Mephisto, im ersten Teil noch der listige Teufel, wurde später zum skrupellosen Lebemann und Verführer. Dir. Dieterich trug in dieser Rolle zu stark operettenhaft auf. Der Faust von H. Möbes eine schwache Leistung. Ausdruckstief das Gretchen (Troll). Die Aufnahme des Versuchs, der natürlich im technischen Rahmen einer Provinzbühne Versuch bleiben mußte, war geteilt.

Cef.



Phot. Feilner & Mohaupt Oldenburg

„Toboggan“ von Gerhard Menzel,  
Oldenburger Landestheater  
Regie: Götz. Bühnenbild: Giskes Süßenguth

# GESELLSCHAFT UND TANZ

ALLEINIGES AMTLICHES MITTEILUNGSBLATT DES  
REICHSVERBANDES ZUR PFLEGE DES GESELLSCHAFTSTANZES

## Internationales Tanzturnier in Wiesbaden

Von Otto Trawe

Die Magnolien blühen, der Flieder duftet, die Fontänen sprühen im Lichterglanz, Wiesbaden, der unvergängliche Jungbrunnen, die Stadt, in der sich Natur und Kultur die Hand reichen, prunkt im Blütenzauber, und die Kapelle Bernhard Etté wirft ihre faszinierenden Tanzweisen in den strahlenden, großen Kurhaussaal. Die elegante Marquisgestalt des Hofrats Bauch begrüßt die Gäste des „Internationalen Tanzturniers“. Nicht nur die schönsten Rheintöchter schmücken die Logen und die Tische rings um die Tanzfläche, die ganze Nation der Frauen ist im bunten Farbenspiel vertreten.

Der Turnierleiter Dr. Neumann gibt die Parole aus: Gesellschaftstanz der Amateure, nicht Bühnentanz der Professionals!

Die C-Klasse tritt an; immer je fünf Paare. Ein ganz erstaunlich hohes Niveau, so daß die Ausscheidung erhebliche Schwierigkeiten macht. Den Vogel schießt ab der Boston-Klub Düsseldorf, dessen Paare Herr und Frau Dr. Emmerich den ersten, Herr Kromer und Frau Wagenbach den zweiten Platz belegen. Ein Erfolg des vorzüglichen Trainings durch den Klublehrer Herrn Conradi. Das Paar Kromer-Wagenbach würde noch mehr gewinnen, wenn es in der Haltung weniger gezwungen wäre.

Die B-Klasse tritt mit neun Paaren in Erscheinung, durchweg elegante Tänzer mit bildschönen Partnerinnen. Amblendendsten im Gesamteindruck Freiherr von Andrian-Werburg mit Fräulein von Uthemann vom Gelb-Schwarz-Kasino, München, der zwar nur den dritten Preis erhält, aber vom Publikum durch einen spontanen, einhelligen Beifall entschädigt wird. Den ersten Preis erringen Herr Kühne—Fräulein Berthold vom „Schlesischen Klub“ aus Breslau, die sich durch besonders vornehme und

stilreine Bewegungen auszeichnen, den zweiten Herr Schwartz und Fräulein Gerner vom Boston-Klub Düsseldorf, die im Charleston und Tango sehr flott und elegant wirken, aber im Slow-Fox etwas abfallen.

Die A-Klasse war nur schwach besetzt und vermochte nicht die schon etwas abgespannten Zuschauer hinzureißen. Herr Rudolph und Fräulein Haas vom Schwarz-Weiß-Klub Karlsruhe belegten den wohlverdienten ersten Platz nach einer Stichrunde mit Herrn Jacoby und Fräulein Brienitzer vom Rot-Weiß-Klub Frankfurt a. M., die zweite Sieger wurden. An die dritte Stelle rückte aus der B-Klasse das schlesische Paar vor.

In der Seniorenklasse gewann Staatssekretär a. D. Dr. Euler vom Rot-Weiß-Klub Bad Nauheim mit seiner reizenden Partnerin den Siegeslorbeer. Dieser 64-jährige und doch so jugendliche Tänzer, der als Flieger beide Beine gebrochen hat, zeigt uns, daß eherner Wille Wunder schaffen kann.

Dann trat die Internationale Klasse an. Der Russe Herr Osser mit einer bildschönen Germanin, Fräulein Schellenberg-Dresden, der tschechoslowakische Meister Vinarsky, der mit seiner Partnerin, Fräulein Naske, fabelhaft weich und rhythmisch, wenn auch ein wenig gebunden, tanzte, der technisch ausgezeichnete Türke Ali Bey, der in Fräulein Gutmann vom Eden-Klub-Dresden eine wirkungsvolle Ergänzung findet.

In die Ausscheidung abgelaufen mit Fug und Recht die drei anderen Paare: der Europameister Jenull-Graz mit Fräulein Hepprich, der elegante Dr. Neuroth vom Gelb-Schwarz-Kasino-München mit Fräulein Koeppel sowie die Frankfurter Herr Dannenberg und Fräulein Nöldner. Das bayrische Paar wirkte überaus distinguert und formvollendet, das Frankfurter lebendiger und graziler, sie hielten sich durchaus die Wagschale. Aber beide konnten gegen die sieggewohnten Oesterreicher nicht aufkommen. Mit erdentrückter Leichtigkeit,



Phot. Feldscharek, Wien

Die Tänzerinnen Hansi Ruth und Els Eberto, Wien



Phot. Kurtz

### Vom Internationalen Tanzturnier Wiesbaden

Die Sieger aus der A-, B-, C- und Internationalen Klasse  
 Stehend: Herr Gerhard-Kassel, Herr Kromer, Frau Wagenbach,  
 Herr Ad. Schulz, Herr Jacoby, Herr Punktrichter Kremer, Frau  
 Dr. Emmerich, Herr Dr. Emmerich, Fr. Haas, Herr Rudolph,  
 Herr und Frau Dr. Berg  
 Sitzend: Fr. Meeder-Kassel, Frau Schulz-Kassel, Fr. Nöldner,  
 Fr. Brienitzer, Kapellmeister Etté, Fr. Koepfel,  
 Herr Dr. Neuroth, der Sieger in der internationalen Klasse  
 Unten: Herr Dannenberg

### Meran 1928

Das zweite internationale Tanzturnier in Meran bot das gewohnte Bild der technischen Aufmachung mit separater Tanzflächenbeleuchtung bei verdunkeltem Saale, mit Fernschreiber und allem Drum und Dran. Es klappte vorzüglich, und gar mancher hat dem Schreiber dieser Zeilen, dem, wie vor 2 Jahren, die Turnierleitung übertragen war, allerlei Anerkennungen darüber ausgesprochen.

Zwei Klassen kamen zur Austragung. Eine für Gäste und Einheimische, die andere für fünf Sonderpaare aus Deutschland, Frankreich, Italien, Oesterreich und der Schweiz.

Und es ergab sich die bekannte Abwicklung des Turniers, die Austragung von Vorrunden, Zwischen- und Endrunden. Als die Leipziger und das kombinierte Paar Wien-Berlin (siehe Endergebnisse) um den 1. und 2. Preis antraten, rauschte der erste spontane Beifall auf, und dem Turnierleiter hüpfte das Herz, denn er wußte, daß nun die bekannte Turnierstimmung, dieses animierende Fluidum erwartungsvoller Spannung, im Saale aufzuflammen begann.

Helle Begeisterung des ausverkauften Hauses, als die Entscheidung für Leipzig bekannt wurde. Fr. Mager, die am Vortage sich den Meraner Schönheitspreis geholt hatte, ist in Turnierkreisen nicht unbekannt. Sie tanzt im Leipziger Blau-Gold-Club und bildet mit ihrem Partner, Herrn Direktor Zoepfel, ein äußerst sympathisches, zu allerlei Turnierhoffnungen berechtigendes Paar.

Dann kam die Sonderklasse.

Frankreich siegte. Herr Chapoul mit seiner Gattin wurde einstimmig zum besten Paare erklärt. Sie tanzten ruhig und vornehm, in jener feinen Art, die sympathisch wirkt und zugunsten übertriebener Tanzformen auch bei uns Eingang finden sollte. Beim Tango freilich konnte man einige barocke Schnörkel entdecken, die ungewohnt waren und zu dem sonst ruhigen Stil seltsam kontrastierten.

Zweiter war Deutschland, Herr Dr. Neuroth mit Fräulein Koepfel, das süddeutsche Meisterschaftspaar aus München. Der Tanzstil dieses Paares ist bekannt. Er bewegt sich in den im Reichsverbande beliebten Formen und enthält einige technische Variationen eigener Gestaltungskraft. Das Paar war gut und tanzte mit Verve und Hingabe. Es hatte den Publikumserfolg zu verzeichnen. Die blonde Erscheinung der Partnerin, die in der Kurzeitung mit einer Märchenprinzessin verglichen wurde, tat ihre zündende Wirkung auf das Publikum. Es wird also das Beste sein, in Zukunft nur blonde, ätherische Gestalten als deutsche Vertreterinnen nach Meran mitzunehmen! Herr Dr. Neuroth machte einen etwas matten Eindruck. Körperliche Indisposition hinderte ihn wohl an der vollen Entfaltung seiner tänzerischen Fähigkeiten.

Den 3. Platz mußten sich die Schweiz und Italien teilen. Zweifellos waren die Schweizer tänzerisch überlegen, doch mußte

wiegender Harmonie, klassischer Formvollendung und Grazie schwebten sie über das Parkett, sich elementar auslebend und doch instinktiv die Grenze des Gesellschaftlichen nicht überschreitend. Das kulturell und sozial hochwertige Wiesbadener Publikum erkor das Paar sofort zu seinem Liebling und überschüttete es mit Beifall. Und dann kam die Überraschung. Nach langer Beratung des Schiedsgerichts — glücklicherweise beherrschte inzwischen Meister Etté den Saal — wurde den Bayern der erste, den Frankfurtern der zweite und den Oesterreichern der dritte Preis zuerkannt. Tausende Empörung im Publikum, das bei der Ehrenrunde von sich aus dem Paare Jenull-Hepprich, das in einem halben Jahre die Meisterschaft von Europa, von Deutschland und von Oesterreich errungen hat, auch die von Wiesbaden durch spontanes Zujubeln zu verleihen suchte.

Oh, ihr lieben Punktrichter! Sollte nicht die graue Theorie der geborene und geschworene Feind des Genies sein, das die Formen, die Ihr selbst lernt und lehrt, lachend überwindet? Kann man eine künstlerische Einheitsschöpfung in seine Bestandteile zerlegen, um sie kritisch zu zerkaue und zu verdauen? Wenn auch der Slow Fox des österreichischen Paares die Schulform verläßt, so müßt Ihr bedenken, daß man dem Sonnenwagen nicht vom Studierzimmer aus seine Bahn vorschreiben kann.

der Umstand in Betracht gezogen werden, daß der Römer erst am Nachmittag mit einer neuen Partnerin trainiert hatte. Die seinige war krank in Rom im letzten Augenblick zurückgeblieben. Trotzdem tanzte das Paar mit einer gewissen Linie und mit elastischem Schwung, was man bei den Schweizern etwas vermüßte.

Dann feierte man durch bis zum Morgengrauen.

Reinhold Sommer

Es folgen die Ergebnisse:

1. Gästeklasse: 1. Preis, Fr. Mager — Herr Dir. Zoepfel (Blau-Gold-Club, Leipzig); 2. Preis, Fr. Feilendorf (Wien) — Herr Becker (Berlin); 3. Preis, Fr. Nyström (Schweden) — Herr Meßner (Meran).

2. Internationale Sonderklasse: 1. Preis, Frau Chapoul — Herr Chapoul (Frankreich); 2. Preis, Fr. Koepfel — Herr Dr. Neuroth (Deutschland); 3. Preis, Fr. Aebersold — Herr Kuhn (Schweiz), Frau Dir. Lee — Marchese Fabiani (Italien).



Phot. Baehrendt

### Die Siegerpaare des internationalen Tanzturniers in Meran 1928

Stehend: Marchese Fabiani (Italien), Dir. Zoepfel (Blau-Gold-Klub-Leipzig), Fr. Mager (Blau-Gold-Klub-Leipzig), Dr. Neuroth (Deutschland), Herr Chapoul (Frankreich), Reinhold Sommer (Berlin), Herr Kuhn (Schweiz), Herr Becker (Berlin), Herr Bostico (Rom), Herr Meßner (Meran)

Sitzend: Fr. Dir. Lee (Italien), Fr. Koepfel (Deutschland), Fr. Chapoul (Frankreich), Fr. Sommer (Berlin), Fr. Aebersold (Schweiz), Fr. Feilendorf (Wien), Fr. Nyström (Schweden)

## Bei Wilhelm v. Scholz

**K**urze, schnelle, energische Schritte. Die Tür wird aufgerissen. Wilhelm v. Scholz steht im Zimmer. — Ein mittelgroßer, außerordentlich temperamentvoller Mann mit einem Löwenkopf! Die hohe Stirn, die vollen, braunen, ein wenig angegrauten, nach oben gekämmten Haare, die jungen frischen Augen, das energische, schwungvolle Kinn, geben ihm etwas Suggestives. —

„Sie wollen doch zunächst etwas von meiner Jugend, von meiner Karriere wissen? —

Ich wurde am 15. Juli 1874 in Berlin geboren. — Mein Vater war Bismarcks Reichsschatzsekretär. Ich besuchte das Friedrich-Werder-Gymnasium; im Jahre 1890 trat mein Vater von seinem Posten zurück, und wir siedelten auf unser Gut Seeheim bei Konstanz über. — Diese Veränderung ist für mich sehr bedeutungsvoll geworden. — Seeheim, malerisch am Bodensee gelegen, wurde meine zweite Heimat. Ich habe in großen Fahrten das Land durchstreift, habe die Geschichte und Kultur des Landes kennengelernt und die Jahreszeiten über den Bergen und dem Wasser stark erlebt.

1892 bestand ich mein Abitur und bezog die Universität Berlin. Ich studierte Literaturgeschichte und Philosophie. — Es folgte ein herrliches, unvergeßliches Sommersemester, Lausanne. — Dann  $\frac{1}{2}$  Jahr Studien in Kiel. 1894 verließ ich die Universität und trat als Fahnenjunker ins Badensche Grenadierregiment ein. — Zunächst wollte ich aktiv bleiben. — Ich wurde im Herbst Leutnant, aber verlor sehr bald die Lust zum Militär. — 1895 nahm ich bereits den Abschied, 1897 promovierte ich in München zum Doktor der Philosophie. — In München kam ich auch das erste Mal mit einem Einakter auf die Bühne. — Possart inszenierte 1899 „Mein Fürst“. Im selben Jahre wurde mein Einakter „Der Besiegte“ in der Berliner Sezessionsbühne erstaufgeführt. — Meine praktische und theoretische Beschäftigung mit der Bühne brachten mich als Dramaturg und Spielleiter ans Stuttgarter Hoftheater, wo ich bis zum Jahre 1922 blieb. — Erst im Jahre 1905 faßte ich mit dem Schauspiel „Der Jude von Konstanz“ festen Fuß auf der deutschen Bühne. — Es entstanden darauf

„Meroe“, „Vertauschte Seelen“, „Gefährliche Liebe“, „Die Feinde“, „Das Herzwunder“, „Der Wettlauf mit dem Schatten“, „Die gläserne Frau“; ferner die Erzählungsbände



Zeichnung von Dolbin  
Wilhelm v. Scholz

„Die Unwirklichen“ und „Zwischenreich“. Ein erfreulicher Erfolg für mich mein Roman „Perpetua“, der eine Auflage von 10 000 bereits überschritten hat. — So, das wäre alles.“

— „Und woran arbeiten Sie jetzt?“ —

„Ich schreibe einen neuen großen Roman, der im Frankreich der Vorrevolution und der Revolution spielt. — Dann arbeite ich an einer Komödie aus dem Reich „von Tausend und einer Nacht“, und zu guter Letzt bin ich mit der Redigierarbeit zu den zwei Bänden „Dichtung und Schrifttum“ beschäftigt. — Sie enthalten Essays, selbständige Kritiken, Aphorismen, Gedanken zum Drama und die praktischen Erkenntnisse, die ich in meiner Dramaturgentätigkeit erworben habe.“ —

„Was haben Sie eigentlich ge-

fühlt, als Sie sich das erste Mal gedruckt sahen“, fragte ich weiter und eröffnete damit die aktuelle Frage-schlacht. —

„Das ist schon lange her“, antwortete lächelnd mein Opfer. „Ich freute mich einfach. — Ein sehr dummes Blatt druckte eine sehr dumme Sache von mir. — Das ist ganz einfach, es war wirklich keine Staatsaktion, es machte mir nur Spaß.“ —

— „Welches sind die Zukunftsaufgaben der Dichterkademie, deren Präsident Sie ja sind?“

„Jetzt muß ich Sie einmal gründlich berichtigen. Es handelt sich nämlich garnicht, wie die Zeitungen schreiben und wie Sie eben sagten, um eine Dichterkademie und um einen Präsidenten, sondern um eine Sektion der Dichtkunst, die der Akademie der Künste angegliedert ist. — Auch der Titel „Präsident“ ist falsch; ich bin Vorsitzender dieser Sektion. — Die Aufgabe der Sektion der Dichtkunst ist es, dem Dichter, dem Mann mit dem Ewigkeitswert im Gegensatz zu dem Tagesschriftsteller, zur Anerkennung in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu verhelfen. — Unter Tagesschriftsteller ist in diesem Zusammenhang nicht der Journalist gemeint, sondern diejenigen Romanschreiber, welche aktuelle Vorkommnisse für den Tag schnell und ohne Anspruch auf künstlerische Vollendung ausbeuten. Wir werden auch in der kommenden Wintersaison eine Reihe von Vortragsabenden arrangieren, in denen neben Mitgliedern der Sektion auch junge, ringende Dichter zum Worte kommen sollen.“

„Wie stehen Sie zum Film?“ —

„Der Film gehorcht ganz anderen Gesetzen als die Bühne. — Er ist abhängig von technischen und optischen Gesetzen. Seine große Zukunft liegt weder in literarischen Kompromissen noch in literarischen Versuchen.“ —

— „Würden Sie gerne mal einen Film schreiben?“ —

„Ja, das schon, aber dieser Film würde ganz anders sein als die Filme bisher. — Er würde von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen. — Sehen Sie, bei der Bühne handelt

es sich selbst jęgt, in der Zeit der modernsten technischen Requisiten, wie Telephon, Lautsprecher usw., um das Schicksal von zwei, drei, höchstens von vier Personen. Ganz anders beim Film. — Hier spielen eben naturnotwendig und folgerichtig die optischen, technischen Effekte die Hauptrolle. — Danach sollten sich alle Manuskriptschreiber richten, sie sollten also nicht in Literatur machen, sondern Filme technisch sehen lernen. — Eine ebenso große Zukunft, wenn auch andere Gesetze, hat der sprechende Film, der sich jęgt im ersten Stadium der Entwicklung befindet.“ —

— „Und der Rundfunk?“

„Eine wunderbare Sache. — Als Vermittlungsfaktor von immensem, unschätzbarem Wert. — Ich selbst habe mit großer Freude vor mehreren deutschen Sendern gesprochen, und habe immer wieder ein großes Erlebnis gehabt, wenn ich vor diesem unscheinbaren Marmorblock stand und mir klar wurde, daß Hunderttausende von Menschen meine Stimme hören konnten, meine Ideen verstehen würden. — Hierbei möchte ich bemerken, daß ich ein Gegner der Uebertragungen aus Vortragssälen oder Versammlungsorten bin. — Es ist doch klar, daß der Redner, der vor einer Masse spricht, eine andere Redetechnik hat. Er muß auch auf optische Unterstreichungen seiner rednerischen Pointen bedacht sein, da ein Teil seiner Zuhörer auch Zuschauer ist. — Der Mann aber, der die Kopfhörer umgeschnallt hat, bekommt von dieser Rede ein verschwommenes, falsches, unklares Bild. — Sitzt man aber in der einsamen Sendekabine allein vor dem Mikrophon, dann spricht man anders, und zwar nur für den Rundfunkhörer. — Dadurch erhalten die rednerischen Vorträge des Rundfunksprechers ein anderes, besseres Klangbild. Die langen Pausen fallen weg, die Akzentuierung richtet sich nach dem Zuhörer, nicht nach dem Zuschauer.“

— „Sie traten doch wiederholt

als Mitwirkender in Ihren eignen Stücken auf. — Wie kam das?“ —

„Es war ein Zufall. — An der Front in Brüssel, im Oktober 1918, kurz vor dem Zusammenbruch, sollte ein Stück von mir, „Das Herzwunder“, aufgeführt werden. — Einer der Hauptdarsteller erkrankte, ich spielte selbst die Rolle des „Bruder Amandus“. Dann trat ich noch als „Oberst Wimpfen“ in einem meiner Stücke, in „Die Feinde“, auf, ebenso als „Dr. Martin“ in der Berliner Aufführung der Tribüne „Wettlauf mit dem Schatten“. Jetzt interessiert mich das Theaterspielen nicht mehr sehr.“ —



Phot. Lantin

„Stella“ von Goethe, Schauspielhaus Düsseldorf

Regie: Glücksmann      Bühnenbild: Sturm  
Esser                      Rosenthal

#### Ibsen-Anekdote

Als sich Ibsen noch bemühte, die Welt durch Pillen und Pulver zu heilen, besuchte ihn ein alter Onkel, mit dem er am Abend einen Spaziergang durch die Stadt machte. Auf der Hauptstraße gingen einige auffallend angezogene Damen ihrem Gewerbe nach. Sie fielen auch Ibsens Onkel auf, der sich an seinen Neffen mit der Frage wandte, was das für Frauenzimmer seien. Ibsen, der den alten Herrn durch einen unpassenden Ausdruck nicht vor den Kopf stoßen wollte, erklärte, daß dies Prostituierte seien. „Hm,“ meinte der Onkel, „ich mücht von jeder, die darunter eine Hur ist, einen Fünfziger haben.“

Schaljapin:

## Die Sprache der Liebe

Die Erinnerungen Schaljapins sind im Adlerverlag Berlin unter dem Titel „Mein Werden“ erschienen. Aus diesem Buch haben wir die folgende reizende Begebenheit entnommen.

Unter den Tänzerinnen des italienischen Balletts war eine, Tornaghi, die mir außerordentlich gefiel. Sie tanzte erstaunlich schön, wie mir schien: besser als alle anderen an den Kaiserlichen Theatern. Sie war aber immer traurig. Offenbar fühlte sie sich in Rußland nicht wohl. Ich verstand ihre Traurigkeit. Ich selbst kam mir ja auch fremd vor in Baku, Tiflis und sogar in Petersburg. Auf einer der Proben näherte ich mich ihr und sagte ihr alle italienischen Worte, die ich kannte:

„Allegro, andante, religioso, moderato.“

Sie lächelte. Abergleich senkte sich der Schatten des Trübsinns wieder auf ihr Gesicht.

Einmal geschah es, daß sie und zwei ihrer Freundinnen nach der Vorstellung mit mir im Restaurant speisten. Draußen war eine wundervolle Mondnacht. Ich wollte den Mädchen sagen, daß es eine Sünde wäre, in solch einer Nacht zu schlafen, aber ich wußte nicht, wie Sünde auf italienisch heißt. Daher entwickelte ich meine Gedanken ungefähr folgendermaßen: „Faust, Margarita, verstehen Sie? Bim — bom — bom. Kirche — chiesa. Christus non Margarita. Christus non Margarita.“ Sie lachte, dachte nach, sagte

dann:

„Margarita peccata?“

„Aha, peccata!“ freute ich mich.

Und schließlich, nach langen Mühen, hatten wir den Satz fertig:

La notte è gessi bella, che dormire è peccato.“

(Die Nacht ist so schön, daß es eine Sünde wäre, zu schlafen.)

\*

Schaljapin hat sich im Sommer 1898 mit der Ballerina Tornaghi verheiratet.

## Bücher

Fred Hildenbrandt: „Die Tänzerin Valeska Gert“ — Walter Haedeker-Verlag, Stuttgart

Der Begriff Valeska Gert: „ein wüster Knallbonbon, mit starken Farben eingepackt, mit einem höllischen Krach, mit Feigen ringsumher“. So schreibt Fred Hildenbrandt, einer der mutigsten und klügsten Schriftsteller, die sich dem Tanz verschrieben haben, in seinem Buch „Die Tänzerin Valeska Gert“ (Walter Haedeker-Verlag, Stuttgart). Das Buch ist wie kaum ein zweites geeignet, Klarheit um die merkwürdigste Erscheinung auf dem Tanzpodium, Verständnis für die umstrittenste Persönlichkeit unter den Tänzerinnen zu schaffen. Es ist kein überströmender Lobgesang eines blinden Verehrers, sondern die ernsthafte Abrechnung eines offenen und ehrlichen Freundes, der sich keinen Augenblick über die künstlerischen Grenzen dieser tanzenden Schauspielerin und schauspielernden Tänzerin im Unklaren ist. Eingehend beschäftigt sich Hildenbrandt mit der Zeit, die diesen Menschen hervorgebracht hat, ausführlich setzt er sich mit dem Menschen auseinander, der in dieser Tänzerin steckt. Dann zeichnet er mit großer stilistischer Geschicklichkeit die einzelnen Tänze nach, die untrennbar mit dem Menschen, mit der Zeiterscheinung Valeska Gert verbunden sind. Nicht nur den Freunden, sondern auch den Feinden der Gert sei dieses mit zahlreichen instruktiven Bildern geschmückte, außerordentlich interessante und temperamento-volle Büchlein empfohlen. Beide werden Nutzen von der Lektüre haben: Ueberschätzung und Unterschätzung werden auf ein erträgliches Maß reduziert.

P. A. O.

Siegfried Nestriepke: „Das Theater im Wandel der Zeiten“ — Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin

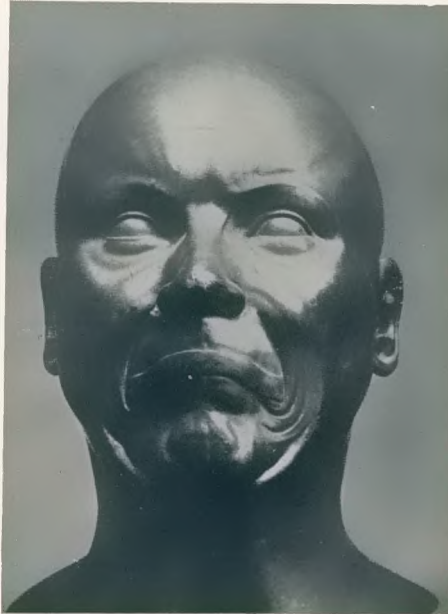
Zwei Wege stehen dem offen, der sich der dankenswerten Aufgabe unterzieht, eine handliche und doch erschöpfende Geschichte des europäischen Theaters zu schreiben und damit eine empfindliche Lücke in unserer Theaterliteratur auszufüllen: Uebersichtliche und sachliche Zusammenstellung der Tatsachen zu einem unpersönlichen Nachschlagewerk. — Klare und kritische Aufdeckung der Zusammenhänge zu einem lebendigen Führer. Nestriepke, der Generalsekretär des Verbandes der deutschen Volksbühnen, hat sich in seinem über 500 Seiten starken Buch „Das Theater im Wandel der Zeiten“ (Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin) für keinen der beiden Wege entschieden. Er geht bald hier, bald dort spazieren — trägt Material zusammen, äußert sich kritisch oder schreibt sich (nicht immer überzeugend!) an einzelne Persönlichkeiten oder Zeitabschnitte heran. Das Resultat seiner zweifellos eifrigen und fleißigen Bemühungen ist weder ein übersichtliches Nachschlagewerk, noch ein verlockender Führer, sondern ein reichlich trockenes Lesebuch, das für den Fernstehenden nicht luftig, für den Fachmann nicht wesentlich genug ist, um zu interessieren. Ganz zu schweigen von den letzten Kapiteln des Buches, die sich mit der jüngsten Vergangenheit befassen und im künstlerischen Urteil fadenscheinig, in der theaterwirtschaftlichen Betrachtung einseitig sind. Alles in allem: Nestriepkes langatmig friedfertiges Buch ist ein mit Vorsicht zu verwendender Nothelfer für Leute, denen es an Zeit und Laune fehlt, sich an Hand der

Einzelwerke einen Ueberblick über die Entwicklung des europäischen Theaters von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart zu verschaffen. Eine handliche und doch erschöpfende Geschichte des abendländischen Theaters steht noch aus!

P. A. O.

### Das Weimarer Komödienhaus zur Zeit Goethes

Angesichts eines Stapels neuer Goetheliteratur erkundigte ich mich einmal bei einem Literarhistoriker, der sich das Studium der Goethezeit zur Lebensaufgabe gemacht hat, nach der Anzahl der Bücher, die sich mit Goethe, seinen Werken und seiner Umgebung befassen; er



Mimischer Studienkopf („Nachdenklich“) aus dem österreichischen Barockmuseum im Wiener Belvedere-Schloß

Bronzeplastik von Franz Xaver messerschmidt (1732—1783)

nannte mir eine Zahl von vielen tausenden. Umso mehr muß es überraschen, daß wir bisher kein einwandfreies gedrucktes Material über die äußere Gestalt und die innere Ausstattung des Komödienhauses in Weimar besaßen, das von 1791 bis 1817 unter Goethes Leitung stand und in dem die meisten Bühnenwerke von ihm und Schiller ihre Uraufführung fanden.

Wir sind nur zu gern bereit, uns das Theater, das diese Glanzzeit erlebte, auch in seinem Äußeren wie in seiner Ausstattung großartig vorzustellen, und sind daher enttäuscht, in einer Tagebucheintragung des späteren preußischen Ingenieurobersten Wilhelm Öttinger vom 11. September 1824 zu lesen: „Das Äußere des Gebäudes versprach nicht das Allgeringste; das Innere ist nicht viel besser. Die Konstruktion des Theaters, wie die Beleuchtung und die Dekoration sind schlecht. Nichts entsprach meinen Erwartungen. Ich hoffte zwar kein großes, aber doch ein niedliches, geschmackvolles Theater zu finden. Ich hatte mich geirrt. Ein alter Ballsaal war zu den theatralischen Vorstellungen eingerichtet worden und keineswegs so gut, wie es hätte geschehen können.“

Im selben Monat schreibt allerdings der aus Deutsch-Böhmen stammende katholische Geistliche Anton Dittrich, der auch

Goethe nahetrat, in sein Tagebuch: „Das Theater ist nicht groß, doch so herrlich und berühmt an Bauart, so schön an Dekorationen, daß ich nichts Herrlicheres sah.“

Man sieht, daß auch hier die Ansichten weit auseinandergehen. Umso wertvoller ist es, daß nunmehr als Band 39 der von Julius Petersen herausgegebenen theatergeschichtlichen Forschungen ein Buch erschienen ist, das uns genaue Auskunft über alle mit der Weimarer Bühne zur Zeit Goethes zusammenhängenden Fragen gibt. (Alexander Weichberger: „Goethe und das Komödienhaus in Weimar 1779—1825“, brosch. 8,— RM., geb. 10,— RM., für Mitglieder der Goethegesellschaft brosch. 6,— RM.) Der Verfasser hat mit großem Eifer das umfangreiche, in Weimar an verschiedenen Stellen verstreute Material durchforscht, und es ist ihm dabei manche interessante Feststellung gelungen, so z. B. konnte er nachweisen, daß der einzige Autor, der diesen Stoff bisher eingehend behandelt hat, in grundlegenden Fragen von falschen Voraussetzungen ausgegangen ist. Weichberger stellt zunächst dar, wie das Haus entstand, wie es aussah und wie es eingerichtet war. Er macht sodann genaue Angaben über die Veränderungen, die es im Laufe der Zeit erfuhr, bis schließlich am 22. März 1825 Goethes Tagebuch meldet: „Nachts brannte das Theater ab.“ Das Buch gibt aber nicht nur über die Wandlungen in der baulichen Gestaltung und Einrichtung Auskunft und bietet damit gleichzeitig außerordentlich wertvolles Material zur Theaterbaugeschichte, sondern es enthält auch reizvolle Schilderungen der mancherlei Ereignisse, die sich darin abspielten. Am Abend der Rückkehr von Goethe und Karl August von ihrer Schweizer Reise (7. 1. 1780) wurde es mit einer festlichen Redoute, an der der ganze Hof teilnahm, eröffnet und fand jahrzehntelang als Tanzsaal Verwendung. Im Sommer desselben Jahres siedelte das fürstliche Liebhabertheater dorthin über. 8 Jahre lang gab sodann die Truppe von Joseph Bellomo ihre Vorstellungen in diesem Hause. Von 1791 an diente es den Zwecken des Hoftheaters, das bis 1817 unter Goethes Leitung stand. Während dieser Zeit fand darin manche begeisterte Kundgebung — z. B. bei der Aufführung von „Wallensteins Lager“ nach dem Umbau von 1798 — statt. Aber auch für sonstige Veranstaltungen wurde es benützt; so wurden jahrelang in seinen Räumen Kunstausstellungen veranstaltet, oder es lud etwas Goethe die Kinder zum „Eyersuchen im Redoutenhaus“ ein. Doch auch ersten Aufgaben mußte es dienen; nach der Schlacht bei Jena wurde es als Lazarett verwendet. Am 6. Oktober 1808 führten hier die französischen Hofschauspieler mit Talma an der Spitze vor einem Parkett von Königen „Der Tod Cäsars“ auf.

So verbindet sich eine Fülle von Erinnerungen mit dem schlichten Gebäude, das in der Nacht vom 21. zum 22. März 1825 bis auf den Grund abbrannte. Goethe beklagte, daß der Schauplatz seiner fast dreißigjährigen liebevollen Mühe in Schutt und Trümmer liege. Welchen Eindruck die Nachricht auf die Zeitgenossen machte, zeigen deutlich zahlreiche kurz nach dem Brande in Zeitschriften und Zeitungen erschienene Aufsätze. Noch heute fesselt uns die Frage, wie das Theater, das eine solche Glanzzeit erlebt hat, ausgesehen hat, und wir begrüßen dankbar das Erscheinen des aufschlußreichen Buches, dem man die starke innere Anteilnahme des Verfassers an seinem Werke deutlich anmerkt.

Nochker



Phot. Menzel

## „Richmodis“, Oper von Hermann Unger, Stadttheater Koblenz

Regie: Amundsen Bühnenbild: Gschwind

In der Mitte: Manford, Feucht

### Uraufführung in Koblenz

„Richmodis von Aducht“,  
Legenden-Volksoper von Herm. Unger

Sage und Mysterienspiel reichen sich in der uraufgeführten Volksoper „Richmodis“ die Hand. Der Kölner Lokaldichter Emil Kaiser hat die Sage von der aus dem Grabe wiederzurückkehrenden Richmodis von Aducht mit einem allegorischen Spiel von Leben und Tod verwoben. Aus diesem Mysterienspiel schuf der Frankfurter Sänger Karl Erich Jaroschek ein Libretto, das dem vielseitigen Musikhochschullehrer, Tonseger und Musikschriftsteller Hermann Unger (Köln) zur musikalischen Gestaltung einer Legenden-Volksoper diente.

In dem Text spinnen zwei Motive, ein Macht- und ein Liebesmotiv, den dramatischen Faden, soweit überhaupt von einer Dramatik in dem neuen Werke die Rede sein kann. Das lyrische Moment spielt darin die Hauptrolle. Die beiden symbolischen Gestalten Tod und Leben streiten sich im Vorspiel um die größere Macht. Der Streit führt zu einer Wette. Damit erhält die Handlung das Machtmotiv als treibende Kraft. Mit dem Wettkampf um die Macht wird nun die Richmodissage, in der sich das Liebesmotiv auswirkt, verflochten. Durch das Mitspiel der allegorischen Personen des Vorspiels, die im Hauptspiel unter den Lebensgestalten Arzt und Sulimith erscheinen, wird die Sage verändert und erweitert und in die höhere Sphäre des Mysterienspiels hineingerückt. Die Musik Hermann Ungers gibt dem Werke eine bezaubernde Wirkung. Des Komponisten Stärke in der lyrischen und schildernden Darstellung tritt überzeugend zutage. Sowohl in den Ariosen, wie in den künstlerisch gestalteten Rezitativen offenbart sich sein Sinn für Melodik, die zum Teil volkstümlich, aber niemals unedel gehalten ist. Besonders wirksame Einfälle machen sich in den vielen Chören geltend, deren Einbau dem neuen Bühnenwerke das Gepräge einer Oratorienoper verleiht. Die Inszenierung durch Gerhard Amundsen erfaßte mit dem in die Gotik des Mittel-

alters gestellten Bühnenbild Max Gschwinds den Geist des Volksspiels und der allegorischen Momente. Generalmusikdirektor Erich Boehlke gab der Partitur eine belebte, feinnervige Verkläglichung. Der Komponist durfte sich eines starken Erfolges freuen.

P. Scherhag

### Krähwinklelei

Skandal um das „Spiel im Schloß“

Nachdem Molnars köstliches „Spiel im Schloß“ über Hunderte und Aberhunderte von Bühnen unbeanstaltet gegangen ist, erwarb sich Osnabrück den sehr zweifelhaften Ruhm eines regelrechten Theaterskandals anlässlich der ersten Aufführung jener Komödie. Schon einige Monate vorher hatten in einem Teil der Osnabrücker Presse u. a. übereifrige Geistliche das Wort ergriffen, um vor jenem schlimmen, unanständigen Stück, das die Atmosphäre vergiften würde, zu warnen. Aber der Intendant hörte selbstverständlich auf derartige Einflüsterungen nicht und brachte das „Spiel im Schloß“ auf den Spielplan. Dabei stellte es sich heraus, daß eine Anzahl Leute im Theater war, die von vornherein die Vorstellung zu stören oder unmöglich zu machen, beabsichtigten. Als das bekannte Gespräch zwischen Anni und Almady vorstatten ging, kam es bereits zu Zwischenrufen und einem sich verstärkenden Johlen; in erhöhtem Maße im nächsten Aufzug, so daß die Vorstellung zeitweise unterbrochen werden mußte. Der weitaus größte Teil des Publikums setzte zu Beifalls-Gegenkumbungen ein. Ein Teil der Presse brachte es fertig, diese unerhörten, brutalen Vorkommnisse zu einem regelrechten Feldzug gegen die Intendanten auszubeuten und das Ganze höchst persönlich zu frisieren. Daraufhin ließ man sich auf dem Rathaus unbegreiflicherweise einschüchtern und gab den städtischen Kollegen in einer eigens dafür angesetzten Aufführung Gelegenheit, „sich ein eigenes Urteil zu bilden“. Große Ratlosigkeit. Die Stadtverordneten (Bürgervorsteher) befürworteten weitere Aufführungen, während der Magistrat, der sich da-

durch wahrlich kein Ruhmesblatt erwarb, ablehnte. Das Stück fiel also. Die „Freie Volksbühne“ erwarb sich gegenüber jener Krähwinklelei das Verdienst, wenigstens für ihre Leute einige Vorstellungen des „Spiel im Schloß“ hinter verschlossenen Türen zu bewirken. Bei dem ganzen Manöver handelte es sich mehr oder weniger um persönliche Motive, einen künstlich eingefädelten Entrüstungskandal. Man läßt z. B. bei Operetten viel gewagtere Einzelheiten durch, ohne mit der Wimper zu zucken, aber hier hielt man es für nötig, nützlich und angenehm, es zu einer Blamage kommen zu lassen, die nicht leicht der Vergessenheit anheimfallen dürfte.

Ludwig Heilbronn

### Neues von Jaroslav Haschek

Jaroslav Haschek, Schweiß-Dichter, wilderer Grabbe der Gegenwart, genialer Gestalter der Grimasse Oesterreich 1914 bis 1918, fuhr einmal, wahrscheinlich neue Geldquellen zu entdecken, nach Kuttenberg in Böhmen.

Kurz darauf erhielt Egon Erwin Kisch, Freund und Hilfsgenosse bei allen Abenteuern im nächtlichen Prag, ein Telegramm folgenden Inhaltes:

„Drahte sofort jüdische Ausdrücke. Gebe mich hier als Zionistenführer aus. Haschek.“

Welchem Wunsche Folge zu leisten, dem auf diesem Gebiete nicht weniger als im Diebsjargon bewanderten Sänger aller dunklen Existenzen in der Hauptstadt Böhmens nicht schwer gefallen sein dürfte.

\*

Ferner fragte sich eines schönen Tages auch Haschek, warum er nicht versuchen könnte, als Lokalreporter sein Brot zu verdienen. Und wurde also externistischer Mitarbeiter des „Geske Slovo“. Welchem sehr gelesenen Blatte er so lange Zeit hindurch und so viele Original-Nachrichten brachte, daß die Existenz sämtlicher Lokal-Reporter aller anderen Prager Zeitungen bedroht war.

Bis eines Tages im „Geske Slovo“ folgende Originalmeldung Jaroslav Hascheks erschien, ebenso groß „aufgemacht“, wie alle seine früheren Berichte:

„Gestern Abend gegen sieben Uhr fand der auf dem sehr belebten Wenzelsplatz spazierengehende Herr A. B. den Herrn X. Y. von Verbrecherhand gebunden an eine der dort stehenden Linden. Herr A. B. band den Unglücklichen los, und Herr X. Y. entfernte sich, ohne . . . zu danken.“

Was selbst dem naivsten Leser des „Geske Slovo“ ein wenig unwahrscheinlich vorkommen mußte, worauf sich in der Redaktion ein Sturm der Entrüstung erhob, wodurch die „Wahrheit“ all der vielen sensationellen Lokal-Notizen Hascheks ein wenig zweifelhaft zu erscheinen begann und womit des Dichters Tätigkeit als Reporter des „Geske Slovo“ ein unrühmliches Ende genommen.

H. Gerhard Schulz

Privat-Sanatorium Villa Rheingold  
Eiltville a. Rhein, bei Wiesbaden

Besitzer und ärztlicher Leiter: Dr. med. J. F. Kapp  
(im Winter New York)

Wissenschaftlich erprobte  
Verjüngungskuren / Gesichtsplastik

Berlin allerdings verzichtete auf jegliche Anstrengung.“ So mußten wir unseren letzten Bericht an dieser Stelle abschließen. Wir bedauern lebhaft, durch die Tatsachen gezwungen zu sein, unsere heutige Funkübersicht mit den gleichen Worten eröffnen zu müssen. Mit Ausnahme einer einzigen Unterbrechung („Die gelbe Nachtigall“) wurde — es klingt unglaublich, ist aber trotzdem so — drei und eine halbe Woche restlos musiziert. In China soll es eine Marter gegeben haben, bei der man dem Gefolterten in regelmäßigen Abständen so lange Wassertropfen auf die Stirn fallen ließ, bis die Monotonie geistige Umnachtung erzeugte. Wir leben zwar nicht in China, aber dennoch — — —

Auch das Schlagwort „Sommerprogramm“ schafft für die Berliner programmatische Auffassung keinerlei mildernde Umstände. Dazu übrigens etwas Prinzipielles: es gibt überhaupt kein Sommerprogramm. Wenigstens nicht mit dem Einschlag inhaltlicher Minderwertigkeit, mit dem dieser Begriff neuerdings so häufig ganz ungerechtfertigt in Verbindung gebracht wird. Ob die Schaubühne sich solchen Luxus leisten darf, mag dahingestellt bleiben, steht hier auch nicht zur Debatte. Der Rundfunk jedenfalls hat nicht das Recht dazu. Nicht juristisch und nicht moralisch. Juristisch schon deswegen nicht, weil alle Hörer ja gleichmäßig denselben Beitrag im Sommer wie im Winter zahlen müssen, also auch zu allen Zeiten die gleiche Qualität fordern dürfen. Moralisch deswegen nicht, weil sich der Rundfunk an große Kreise wendet, in deren Lebensgewohnheiten der Wechsel der Jahreszeiten keinerlei Veränderung bringt.

Also Hermann Bahr's „Die gelbe Nachtigall“: dieses Dichters scharf abgeschliffene Dialoge (von dem akustisch wiederum abwesenden, Regie führenden Alfred Braun dazu noch straff zusammengefaßt) sind für den Rundfunk geradezu prädestiniert. Sie liegen demnach funktisch auf der gleichen Linie wie viele der dialogischen Einakter Artur Schnitzlers. Spannung erhaltend wurde reibungslos bis zum Schluß im flotten Tempo heruntergespielt. Alle drei führenden Personen waren allerdings im letzten Augenblick umbesetzt: aber so glücklich, daß eine — in ganz bestimmter Richtung zielende — Warumfrage hier unterdrückt werden soll: Renée Kürschner schuf eine lebhafteste, durch feine Untertöne pulsierende Fanny, brachte vom Autor für diese Gestalt gewolltes Temperament hellhörig zum Ausdruck. Diese Künstlerin, bisher nur in kleinen Rollen vernommen, sollte nun öfter in den Mittelpunkt gerückt werden. Lothar Müthel stand ihr als ebenbürtiger Partner zur Seite. Max Bing formte einen köstlichen Jason, die älteren Hörer schmunzelnd an einen von Anekdoten umschwirrt einstigen Berliner Theaterdirektor erinnernd. Auch alle anderen Rollen waren restlos gut vertreten.

Da die Carl Hauptmann vergönnten Dreißig Minuten und der unter Carl Hagemanns Regie angekündigte Einakterabend bei Niederschrift dieser Zeilen noch vom Schleier der Zukunft verhangen sind, kann der Berliner dramatische Funkbericht als abgeschlossen gelten.

Unter den auswärtigen Sendern muß in diesem Zusammenhange wiederum Hamburg an der Spitze genannt werden. Die Norag kennt offenbar keinen degradierenden Unterschied zwischen Winter- und Sommerspielzeit. „Der künstlerische Gesamtleiter des Noragprogramms, Hans Bodenstedt, ergriff selbst die Zügel der Regie und präsentierte seinen Hörern das Schauspiel „Empedokles“

von Johannes Karstädt. Die straffe Einteilung des Werkes in fünf Akte, die logische und klare Entwicklung der Handlung ausschließlich aus dem Dialog heraus ließen dieses Werk als ausgesprochen rundfunkgeeignet erscheinen. Deshalb kann man dieses Schauspiel im gewissen Sinn als eine Bereicherung der Hörspiel-Literatur bezeichnen. Am besten ist dem Verfasser der vierte Akt gelungen, der eine athenische Parlamentssitzung zum Gegenstand hat. In dieser Sitzung rettet der junge Tolmides, der seinem großen Vater Empedokles „die Wege zum Olymp sich nacharbeitet“, Athen vor dem Kriege gegen Sparta und bricht der Kontroverse: Krieg oder Frieden durch ein geistig geadeltes Freimutsideal die Spitze ab. Um diesen dramatischen Höhepunkt wirkungsvoll und rundfunkplastisch herauszuarbeiten, hatte die umsichtige und ideenreiche Regie Hans Bodenstedts kein Mittel der modernen Rundfunkspielleitung unbenutzt gelassen. Durch die ausgiebige Verwendung von Sprechchören und durch die Untermauerung der Szene mit einer speziell für diesen Zweck geschriebenen Musik wurde dem geistvollen Werke eine breite Resonanz geschaffen. Unter den Mitwirkenden ist Friedrich Siems' feuriger Tolmides, Karl Pündters würdiger Pindar und Claire Goerikes liebliche Helmione besonders zu nennen.“ (Aus Hamburg eingelaufene Kritik.)

Im Repertoire der übrigen auswärtigen Sender findet sich in dieser Woche erfreulicherweise eine ganze Anzahl von Werken, durch deren Aufführung funktisches Neuland erobert wurde. Es ist damit zugleich der schöne Beweis erbracht, mit welchem Eifer man draußen bestrebt ist, den dramatischen Wirkungsbereich der Aetherwellen wertvoll zu erweitern. Wir müssen uns aus räumlichen Gründen hier leider mit einer Aufzählung der in Frage kommenden Dichtungen und Kompositionen begnügen. Eine solche Aufzählung kann aber doch den Zweck erfüllen, die Leiter der verschiedenen Sender gegenseitig auf den gewinnbringenden künstlerischen Zuwachs aufmerksam zu machen und so für die Hörerschaft einen anregenden Austausch lebendig werden zu lassen: in Freiburg inszenierte Arthur Schneider „Regina del Lago“, ein melodisches Spiel von Julius Weismann. In Frankfurt rückte Ben Spanier, dem der Senderraum schon viele gute Entdeckungen zu verdanken hat, Maughams gehaltvolles Lustspiel „Victoria“ vor das Mikrofon. In begrüßenswerter Dialektpflege benutzte Bremen ein Gastspiel der Niederdeutschen Bühne Oldenburg, um zwei Einakter seinen Hörern zu geben: Hermann Boßdorfs „Das Schattenspal“ und Wilfr. Wroosts „Sien veerte Fro“. Als „Spälbaas“ zeichneten Karl Randt und Dr. Frese. Stuttgart entdeckte in Maurice Barings „Grotteske Historien“ geradezu Köstliches und formal vorzüglich Geeignetes für die Aetherwellen. Graz tat mit Karl Schönherr's „Die Bildschnitzer“ glückhaften Griff in die dramatische Literatur. Damit wird auch zugleich die Grenze des sogenannten Volksstückes gestreift, das von Anfang an im Rundfunk heimisch gewesen ist. Aus dieser Erkenntnis heraus richtete Rolf Pinegger in München Ludwig Anzengrubers „Der Meineidbauer“ für die Sendebühne ein, inszenierte Fritz Künstler in Stuttgart Louis Angelys „Das Fest der Handwerker“. Auch ein trefflich arrangierter Nestroy-Abend in Wien gehört in die Gruppe. Ein zweites Mal endlich sei Graz erwähnt, weil dort Gustav Czimeg das zeitlos charmante, nachdenkliche Spiel Oscar Blumenthals „Wann wir altern“ für die Sendebühne aufs neue gewann.

Hans Philipp Weit

---

---

Richard Tauber nur auf  
ODEON - Platten zu hören

---

---

„FIGARO“

LEO CARSTEN  
KURFÜRSTENDAMM 200

Größte und eleganteste  
Friseursalons für  
Damen, Herren und  
Kinder

## Dauerwellen

für die Reise sehr zu empfehlen  
naturwirkend, unschädlich,  
ausgeführt von nur  
erstklassigen Spezialisten

# Männer!

**Jiu Jitsu**  
Wz. Reichspatentamtli. gesetzl. gesch.  
nach **Dr. Yoshikawa**

das hochwertige Kräftigungsmittel (vorzeitige Schwäche) der Männer! Hervorrag. Anregungsmittel ~ kein Reizmittel! Verlangen Sie kostenl. aufklärende Schrift über Jiu Jitsu nach Vorschrift d. japanisch. Arztes Dr. med. Yoshikawa ohne jede Verpflichtung in verschloss. Umschlag geg. 30 Pf. Doppelbriefporto durch d. Alleinverfand f. Deutschland: Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW92, Luisenstr. 19 (Nähe d. Charité) Original-Packung 6.75 Mark. Zu haben in allen Apotheken.

士川先生  
氏の  
本  
目。

## Rund um den „Kreidekreis“

In der durch Heinrich Eduard Jacob heraufbeschworenen Debatte um den „Kreidekreis“ hat sich nach Klabund auch Dr. Rudolf Frank zu Worte gemeldet. Behauptung steht gegen Behauptung. Frank gegen Klabund. Aktenberge müßte man aufeinanderhäufen, wollte man herausfinden, wer Recht hat. Das kann weder im Interesse der Leser noch der Beteiligten sein. Also sei hiermit die Auseinandersetzung Heinrich Eduard Jacob — Klabund — Rudolf Frank über den „Kreidekreis“ abgeschlossen.

Kür.

## Der blaue Vogel

Die Farben des „blauen Vogels“ nehmen von Jahr zu Jahr an Pracht zu und an Natürlichkeit ab. Es ist ihm schon seit langem nicht erlaubt, in Rußland ein Nest zu bauen. Das ist schlimm für ihn. Denn er hätte — gleich einem Antäus — die Berührung mit dem Heimatboden dringend nötig, um neue Kräfte zu gewinnen.

Szenen, wie die „Wolgaschiffer“ sind noch immer erschütternd. Aber „Iwan, der Schreckliche“ wirkt wie Karikatur, obschon das Bild ernst gedacht wurde. Bleibt also die kirgisische Nummer, die Parodie auf „Othello“ und endlich das nette „Spieldöschen“.

## Variété.

Selbst im wunderschönen Monat Mai bietet die Scala ein erstklassiges Programm. Die chinesischen Gladiatoren sind von Rang, die dressierten Kakadus der Miß Marifali scheinen Menschenklugheit zu besitzen, und Lilli und Emmy Schwarz, zwei Klaviersängerinnen aus Wien, haben mit ihrem Charme und ihrer Virtuosität die zweitausend Zuhörer im Variététheater gerade so leicht erobert, wie die Vierhundert vor Monaten im Kabarett der Komiker.

Kür.

## Bad FLINSBERG

**Gebirgs - Stahlquellen - Kurort**  
Natürliche Arsen-, radioakt. Kohlensäure- und Moorbäder, Fichtenrindenbäder, Inhalatorium

Heilt Bleichsucht, Herz- und Nervenleiden  
Frauenkrankheiten, Gicht  
Ganzjähriger Kurbetrieb Wintersport  
Prospekte frei durch die Badeverwaltung

im  
schlesisch.  
Isergebirge

**Kurhaus: Führendes Hotel, Pension**

## Hotel Drei Berge Hirschberg

Bahnhofstr. 10-12 Fernruf 15, 48, 140

**Größtes Hotel Niederschlesiens**  
165 Zimmer, teilweise mit Bad 200 Betten

Zentralheizung - El Licht - Fließend, Warm- u. Kaltwasser - Neuartige Fest-, Gesellschafts- u. Kongreß-Räume - Rheingold-Saal - Dachgarten m. Aussicht n. d. Riesengebirge - Autogaragen - Reise- u. Auskunfts-Büro - Personenaufzug - Wintergarten Drei Berge - Bad - Café u. Konditorei - Künstlerkonzert m. Tanzeing. - Neu Bundeskegelbahnen (Bohle, Asphalt, geteert) - Weinstuben-Hotel Drei Berge unter dem Wintergarten

## Park-Hotel Weißer Hirsch-Dresden

„Spannen Sie eine Woche aus“, ratet ihr Arzt  
„Kommen Sie zu uns“, raten wir Ihnen  
Wochenkuren: Zimmer inkl. ausgezeichnete Verpflegung, Arzt, Bädern, Massagen usw. ab M. 98,- pro Woche  
**Der idealste Erholungs - Aufenthalt**

Die heißen hochradioaktiven Thermen von

## Teplitz-Schönau

heilen

**Gicht, Rheuma, Ischias.**

Therma-, Moor-, Kohlensäurebäder,  
natürliche Radium-Emanationskammern  
Hochmod. Kuranstalten mit Wohnungen

Auskünfte: Städtische Kurdirektion  
Teplitz-Schönau (Böhmen)

## Bad Nauheim

45 Minuten von Frankfurt a. M.

Weltberühmte kohlenäurereiche Kochsalzthermen (30,5 — 34 + 0 C.)

Unerreicht bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Bronchitis, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden  
Badekur, Trinkkur, Inhalatorium, Pneumat. Kammern  
Erholungsaufenthalt, Unterhaltungen, Sport  
Badesalz-, Mineralwasser- und Pastillenvertrieb  
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen  
Auskunftsschrift K 9 durch Bad- und Kurverwaltung und in Reisebüros

# Schallplatten

Das Schubertjahr trägt wertvolle Früchte. Jeder Sammler eines klassischen Plattenarchivs müßte sich die von dem Gewandhaus-Quartett und Max v. Pauer fein vorgetragene Aufnahme des bezaubernden Forellenquintetts anschaffen. (Grammophon-Nr. 95 066—70.) Hingegen wäre für das Lied „Die Forelle“ ein Sänger mit tieferem Gefühl, als Roland Hell, zu finden.

Von den vier Ouvertüren der Mai-Neuheiten „Die diebische Elster“ (Gramm.-Nr. 19805), „Entführung aus dem Serail“, „Cosi fan tutte“ (Gramm.-Nr. 19817) und „Martha“ (Electrola-Nr. 4—40591) ist die erste am meisten zu empfehlen. Dank Oskar Fried. — Auch die von Stokowski bewundernswert dirigierte und vom Philadelphia-Sinfonie-Orchester entzückend gespielte „Aufforderung zum Tanz“ von Weber (Electrola 5—0603) sei mit Vergnügen genannt.

Fünf Choräle aus der Matthäus-Passion sind auf zwei mit dem Bruno-Kittel-Chor aufgenommenen Grammophon-Platten (66720—21) zu hören. — Aber mein Herz gehört diesmal dem Staatsoperchor, der unter Meister Leo Blechs Leitung den Rataplan-Chor aus Verdis „Macht des Schicksals“ (Electrola 4—044521) und aus „Fra Diavolo“ singt. („Tanzet dem Frühling fröhlich entgegen“. Electrola 4—44519.)

Die Ausbeute an seriösen Vokalplatten ist sehr gering. Nur die schöne Columbia-



Phot. Binder Berlin

Der Zeichner Theo Matejko, der Schriftsteller Frank Arnau und die Filmschauspielerinnen Ruth Rickelt und Elisabeth Pinajeff mit ihrem „Adler Standard 6“

Aufnahme „La sonnambula“ von Bellini (mit Maria Gentile und E. de Muro Lomanto), eine von Helge Roswaenge gesungene Don Juan-Arie (Parlophon 9227) und das Porterlied Anton Baumanns (Electr. 8—42069) sind als Ausnahmen zu begrüßen.

Fein klingt der Geigenton im von Dajos Béla gespielten Potpourri aus der lieben alten Operette „Der Vogelhändler“ (Odeon 6592). In eine andere Welt versetzt einen Jonny's — ohne Vokalstimme — nur von Paul Rombys Jazz-Symphonie-Orchester vorgetragene Song aus Kreneks erfolgreicher Oper „Jonny spielt auf“ (Grammophon 19808). Auch das Schlager-Potpourri „Das hör' ich so gerne“ von Mischa Spoliansky

gehört ganz unserer Zeit an (Electrola 4—040000). Kaufen!

Dann gibt es noch eine schwungvolle English Waltz-Platte „Missouri“ vom Witheman-Orchester (Electrola 7—704), einen amüsanten Marionettenmarsch 6363), und endlich muß man es auch dem Savinos, gespielt von Julian Fuhs (Bekanntlichen Marek Weber gern gestatten, „Mein Heidelberg nicht zu vergessen“ (Electr. 8—40613). Der Reigen sei durch zwei über alle Maßen gelungene Columbia-Platten geschlossen: „Sweet Marie“ von „The singing somophores“ und „I'm sitting on top of the world“. Mit den Trix sisters, die dieses Liedchen singen, möchte ich einmal eine Stunde am Ende der Welt sitze. Kür.

## PARLOPHON

O D E O N

C O L U M B I A



D R E I W E L T M A R K E N

**Die Musikplatten und Musikapparate ohne Nebengeräusch!**

Absolute Tonreinheit! / Höchste Vollendung!

Aufnahmen nach dem bekannten elektrischen Verfahren!

**ODEON - PARLOPHON - COLUMBIA - MUSIKPLATTEN UND APPARATE**

sind erhältlich in den offiziellen Verkaufsstellen des Lindström-Konzerns:

Odeon-Musik-Haus G. m. b. H., Berlin W8, Leipziger Str. 110 | Parlophon-Haus, Berlin NW7, Friedrichstr. 91

Columbia-Musik-Haus, Berlin W15, Kurfürstendamm 29 | Odeon-Musik-Haus, Breslau, Schweidnitzer Str. 43a

Columbia-Musik-Haus, Frankfurt a. Main, Goethestr. 19

ferner in allen anderen Odeon- und Parlophon-Musik-Häusern und besseren Fachgeschäften

CARL LINDSTRÖM A. G.

BERLIN SO 36

# EMPFEHLENSWERTE HOTELS UND GASTSTÄTTEN

## DEUTSCHLAND

### BERLIN

HOTEL ESPLANADE  
Bellevuestraße 16/18

### BERLIN

EDEN-HOTEL, am Bahnhof Zoo

### BERLIN

**Lutter & Wegner**  
Bestgepflegte Weine  
Vorzügliche Küche  
**Historische Weinstuben**  
Charlottenstr. 49, Gendarmenmarkt

### BERLIN

**Café Schottenhaml**  
am Tiergarten  
Die internation. Sehenswürdigkeit  
Berlins / Alabaster Tanzsaal /  
American-Bar / Spiegel-Saal /  
Alt - Berliner Porzellan - Kabinett  
aus d. staatl. Porzellan-Manufaktur  
am **Kemperplatz** gegenüber dem Tiergarten

### DRESDEN

HOTEL BELLEVUE

### DRESDEN

EUROPAHOF

### DRESDEN

PALAST-HOTEL WEBER

### FRANKFURT a. M.

CARLTON-HOTEL

### HAMBURG

HOTEL ATLANTIC

### HAMBURG

ESPLANADE-HOTEL

### HANNOVER

KASTEN'S HOTEL

### KÖLN

DOM-HOTEL

### LEIPZIG

HOTEL ASTORIA  
I. Ranges / am Hauptbahnhof

### LEIPZIG

HOTEL STADT ROM

### MÜNCHEN

REGINA-PALAST-HOTEL

### MÜNCHEN

**Hotel vier Jahreszeiten**  
**Restaurant Wallerspiel**  
Maximilianstraße 4  
Modernster Komfort / Weltberühmte Küche u. Keller / Garagen mit abgeschlossen. Boxen im Hause

### FRANZ. RIVIERA

### MONTE CARLO

**Hotel de Russie**  
(Hotel garni)  
In bester Lage  
am Park des Casinos  
Fließendes Wasser, kalt u. warm  
Jeder moderne Komfort!  
Schweizer Besitzer

### ÖSTERREICH

### WIEN

HOTEL BRISTOL, Am Ring

## TSCHECHOSLOWAKEI

### KARLSBAD

GRAND-HOTEL PUPP

### MARIENBAD

HOTEL ESPLANADE

## SCHWEIZ

### ANDERMATT

GRAND-HOTEL DANIOTH

### LAUSANNE

LAUSANNE PALACE

## SCHWEDEN

### STOCKHOLM

HOTEL ROYAL

*Das macht uns  
Keiner nach!*



## Okasa für Männer!

(Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen.)

Okasa ist das neuzeitliche hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche. Ersatzmittel gibt es nicht! Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden **notariell** beglaubigten geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Aerzten und Privatpersonen jeden Standes und Alters erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 30 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, dass keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts. Bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogenannte Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann — urteilen Sie selbst. Eine Originalpackung à 100 Tabletten 9,50 R.M.

Zu haben in allen Apotheken.  
General-Depot u. alleiniger Versand für Deutschland:  
Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W.236,  
Friedrichstr. 160.

Wer misstrauisch verlange

### Probe-Packung umsonst,

die wir jeder Broschürenbestellung kostenlos in verschloss. Doppelbrief beilegen. Probepackungen nur auf schriftliche Bestellung.

## SCHLECHTE THEATERGLÄSER

Nur ein gut passendes Augenglas gibt den richtigen Genuß der Beobachtung

Über 50 Jahre  
Bestehen der Firma  
gibt Ihnen die Gewähr  
für gute Leistungen



## STICHLER-OPTIK

Potsdamer Straße 131 und Tauentzienstr. 1  
Lützow 1627 Stelnplatz 8698

## VERDERBEN DIE AUGEN!

## Charlottenburger Musikhaus Fr. Idinger

Bismarckstraße 67, am Sophie-Charlotte-Platz  
Reichhaltiges Notenlager

Streich- u. Zupf-Instrumente, Zithern,  
Akkordeon, Bandoneon u. Mundharmonikas,  
Holz- u. Blech-Blasinstrumente, Schlagzeuge

Etus, Taschen, Bogen, Saiten, sämtd.  
Zubehörteile u. Schulen. Gramophone,  
Platten, Werke. Sämd. Reparaturen u. Tonverbesserungen

Saxophone — Banjos

Verlag: „Das Theater“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 139, Tel.: Stephan 9505 — Verantwortlich für den redaktionellen Teil mit Ausnahme der Beilage „Gesellschaft und Tanz“: K. Reich, für die Beilage: Dr. Oskar Neumann, für den Anzeigenteil: Wilhelm Ritter, Berlin — Geschäftsstelle für Österreich: Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. — Druck: Bark & Schröter G. m. b. H., Berlin SW 61, Blücherstraße 22.

# WIESBADEN

*Deutschlands größtes Heilbad*

*Weltberühmte Kochsalz - Thermen 65,7° C*

*heilt Gicht und Rheuma*

*Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden,  
Erkrankung der Atmungs- und Verdauungs - Organe*

*„Mai - Festwoche“ 6.-20.5.*

*Gute Unterkunft bei mäßigen Preisen  
Auskünfte und Hotellisten mit Preisen (8000 Fremdenbetten)  
durch das*

*Städtische Verkehrsamt*

*und sämtliche Reisebüros*

## Opera Comica Italiana,

die in sämtlichen italienischen Städten gastiert und im Frühjahr an den Festspielen in Turin beteiligt ist, gastiert im Juli, August und September dieses Jahres in Deutschland

Sie verfügt über ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen, einen eigenen kleinen Chor und ein eigenes kleines, aber ausgezeichnetes Kammerorchester. Sie stellt eigene Dekorationen und Kostüme, die von jungen modernen italienischen Künstlern entworfen sind.

### SPIELPLAN:

Don Pasquale  
Barbier  
Liebestrank  
Heimliche Ehe

Così fan tutte  
Figaros Hochzeit  
Somnambula  
Traviata

Serva padrona  
Secchie Sberlecchi  
Finto Arlecchino  
(Malipiero) u. a.

### BEDINGUNGEN:

Das gesamte Ensemble, einschließlich Orchester, kostet pro Abend Mk. 2000,—. Ohne Orchester Mk. 1500,—

## Das Fred Harthoff-Kirchoff-Ensemble

gastiert mit dem großen Revue-Schlager:

» Das Verzauberte Bett «

Musikalische Schwank - Revue in 3 Akten von Charles und Pitt Chesterton

Bearbeitet von Fred Harthoff. Musik arrangiert und komponiert von Carl Tammé. Bühneneinrichtung und künstlerische Leitung: John Rapoport

Das Stück wird mit ersten Darstellern und 8 Girls gegeben. Es ist für den Sommer ganz besonders geeignet, da es sehr komisch ist, starke Lachwirkung erzielt und viele musikalische Schlager aufweist

Anfragen zu richten an:

**Theateragentur Otto Wilhelm Lange, Berlin-Charlottenburg 5, Witzlebenstr. 12<sup>II</sup>**

Telefon: Westend 2901 / Telegramm-Adresse: „Theaterlange“ Berlin

**TAGS NACHTS**



**NUR  
KAFFEE HAG**